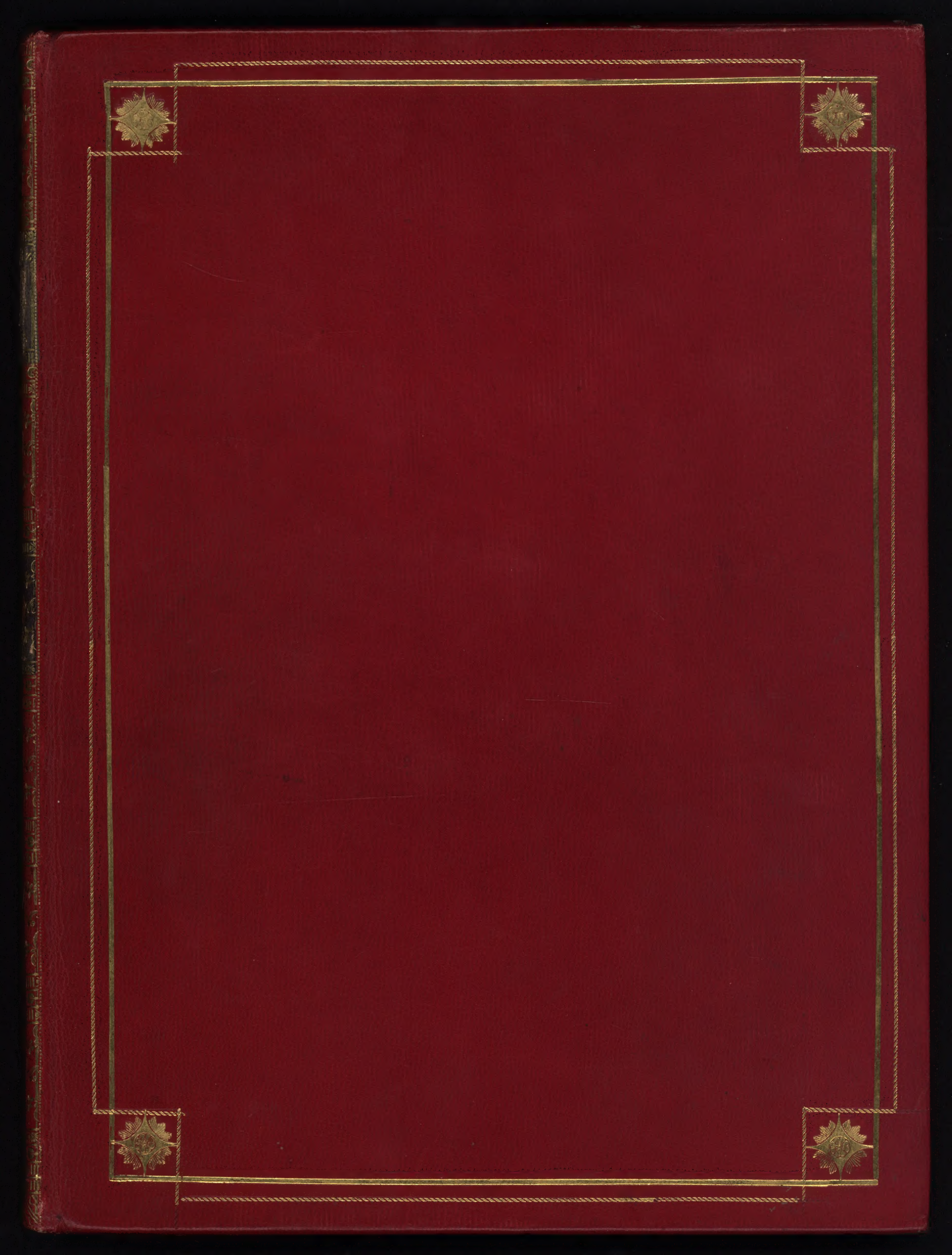
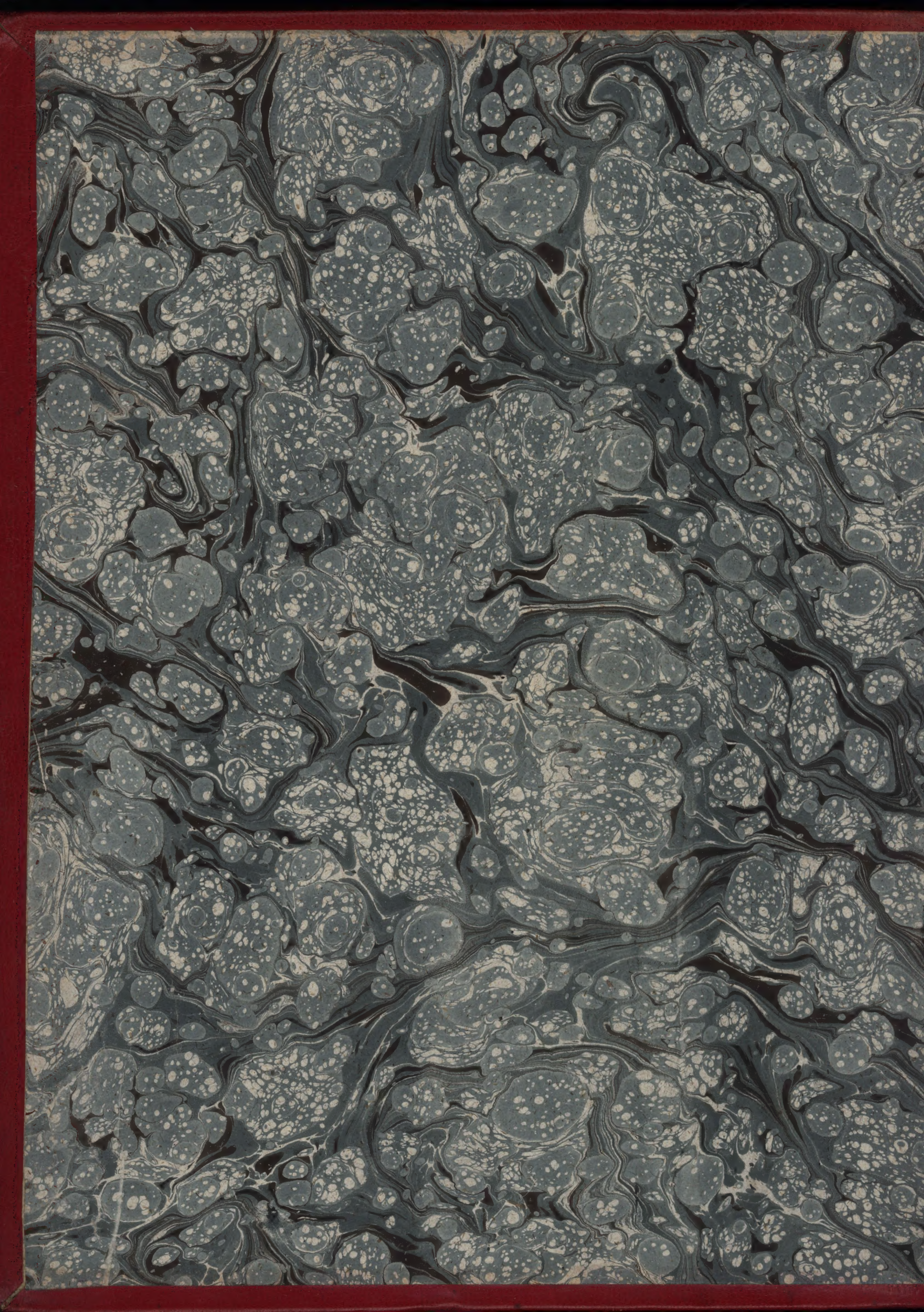
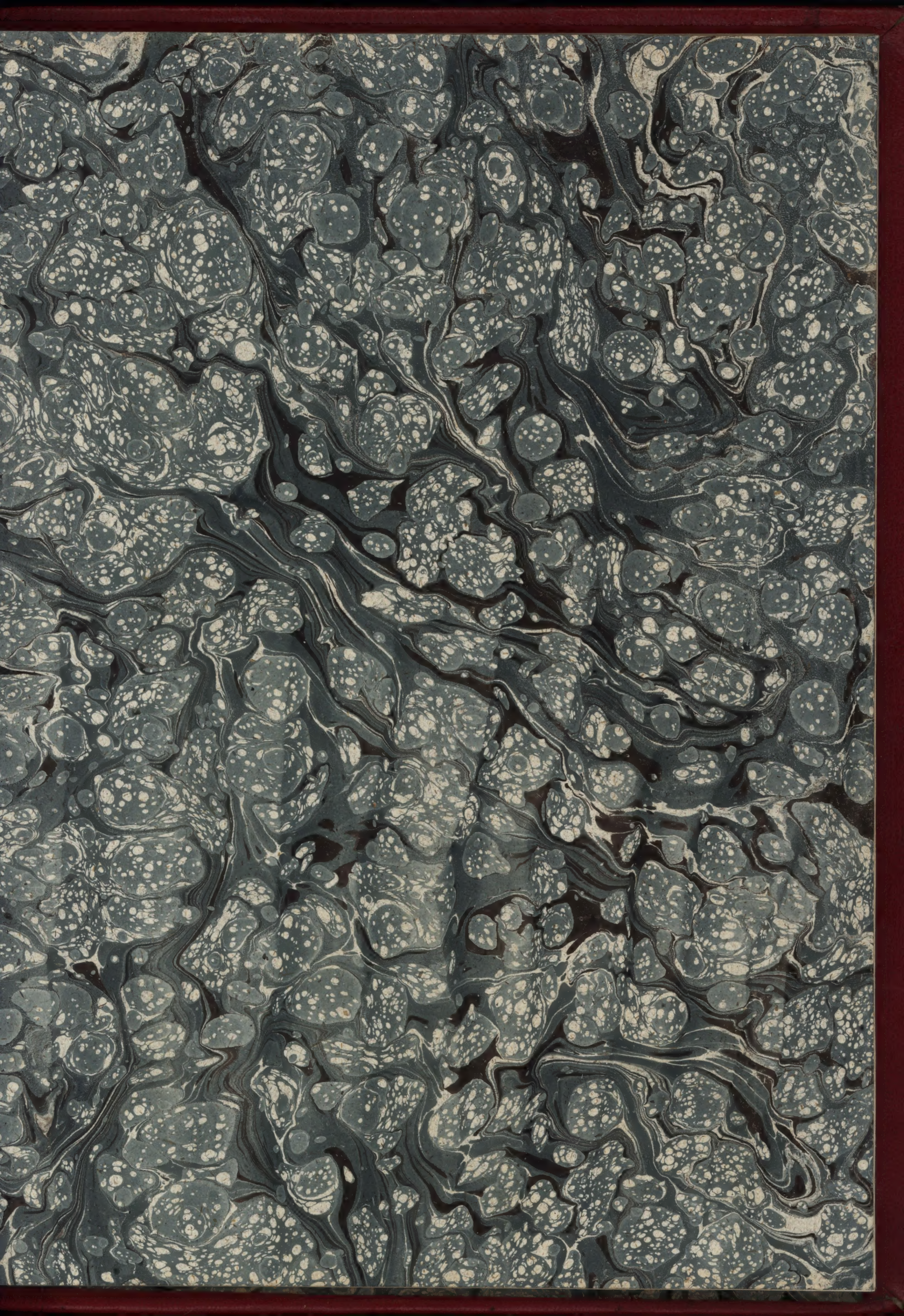
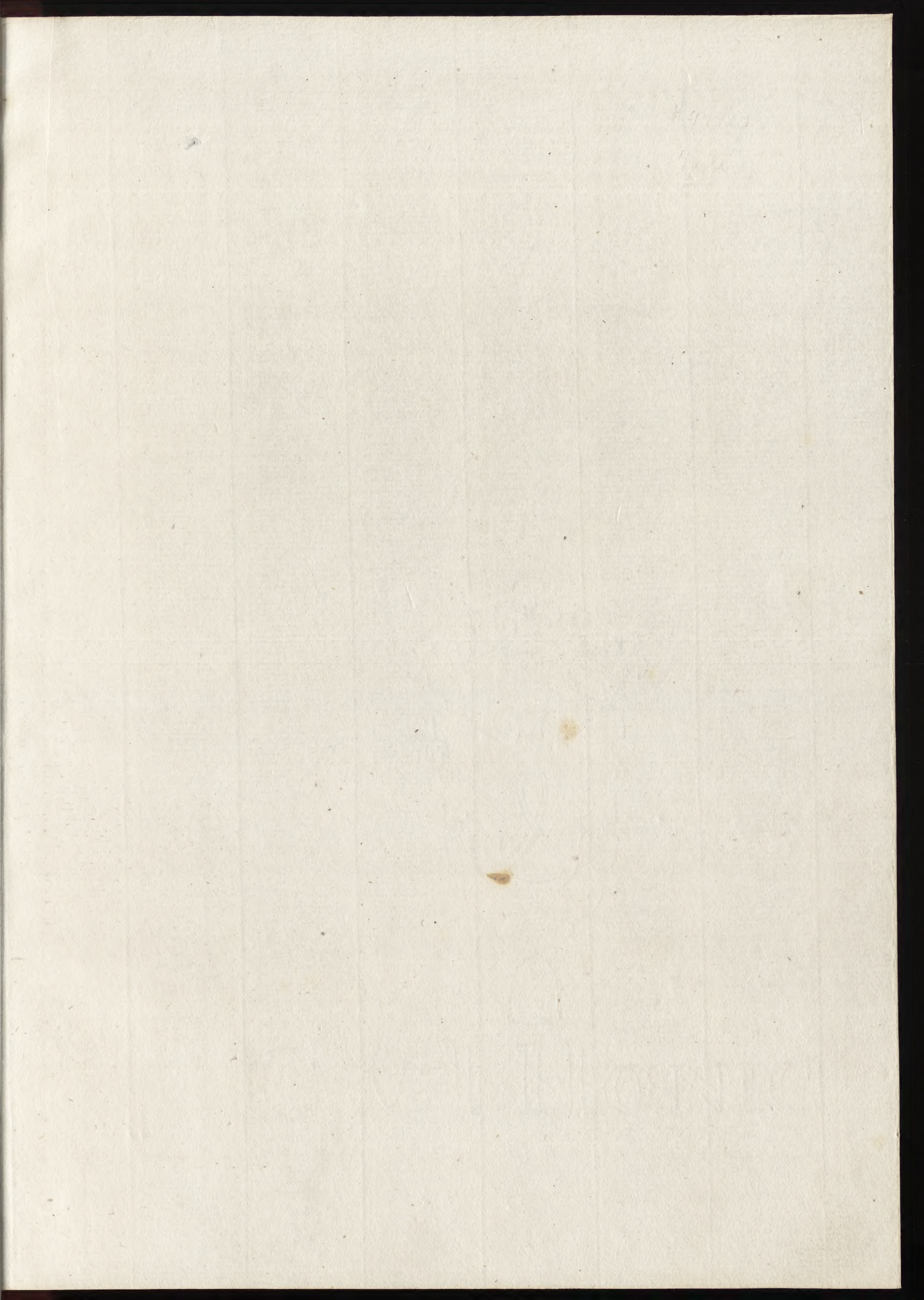
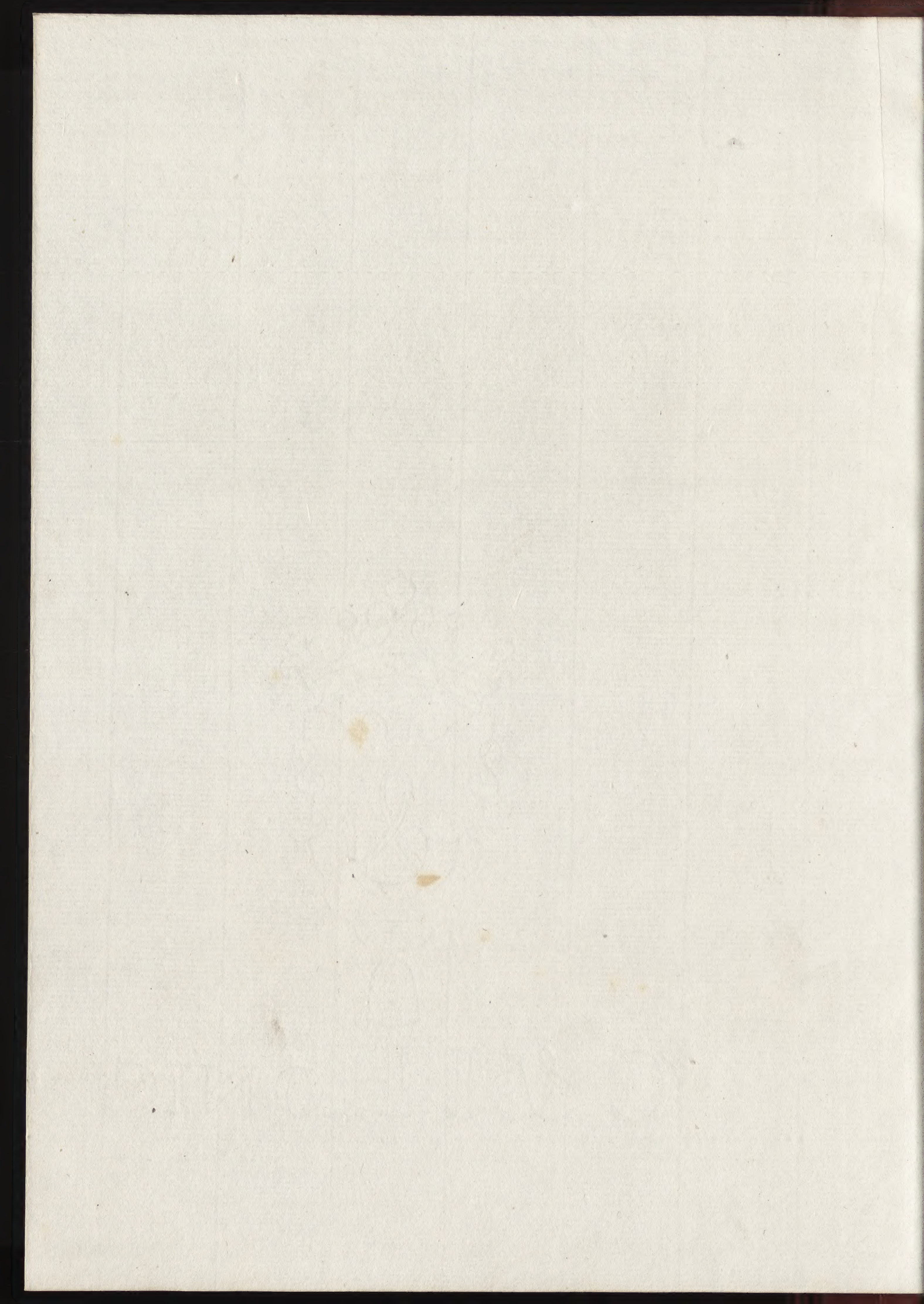
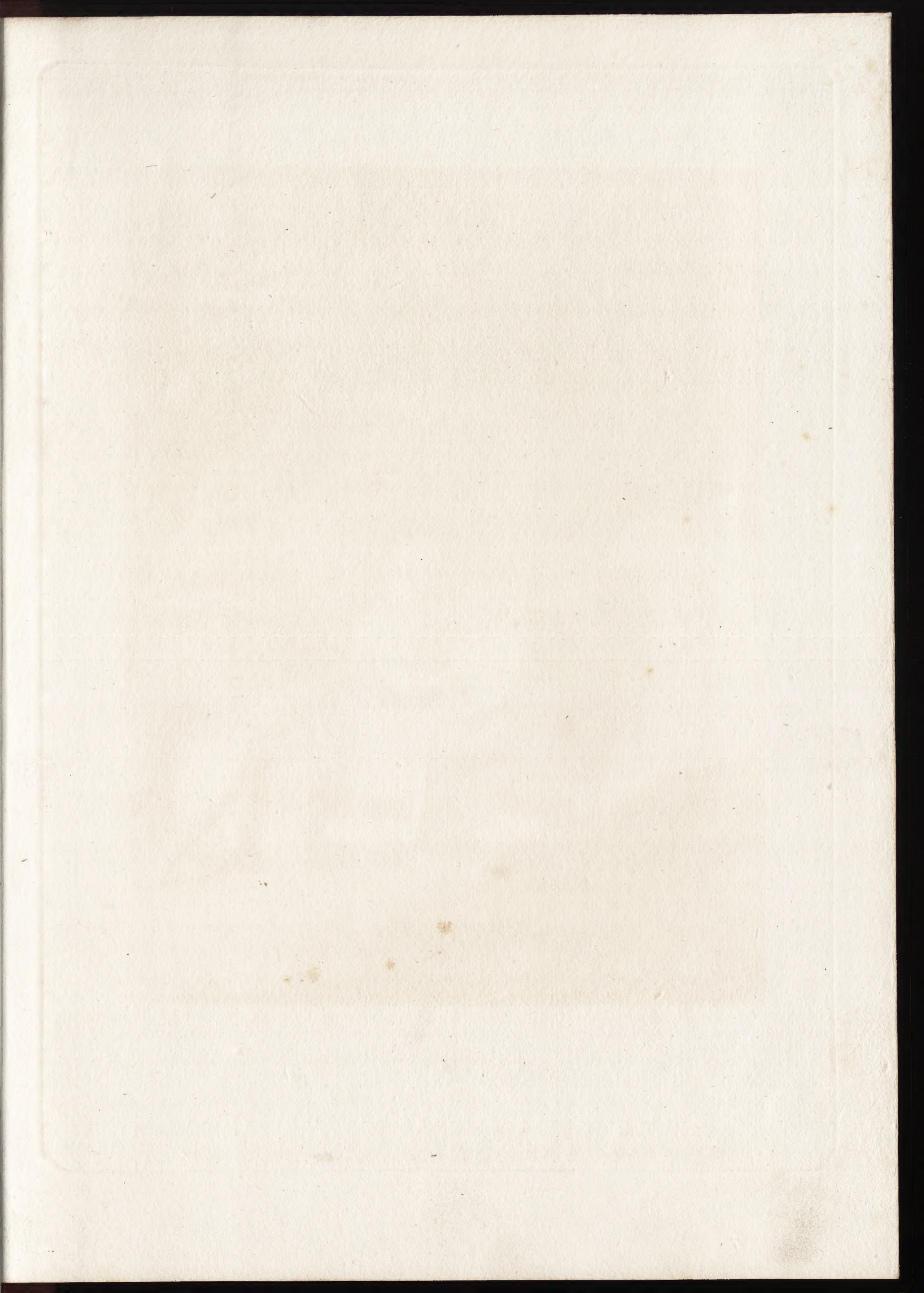














Schuricht del. *Veith sc.*

DARSTELLUNG
UND
GESCHICHTE DES GESCHMACKS
DER VORZÜGLICHSTEN VÖLKER
IN BEZIEHUNG AUF DIE INNERE AUSZIERUNG DER ZIMMER UND AUF DIE BAUKUNST

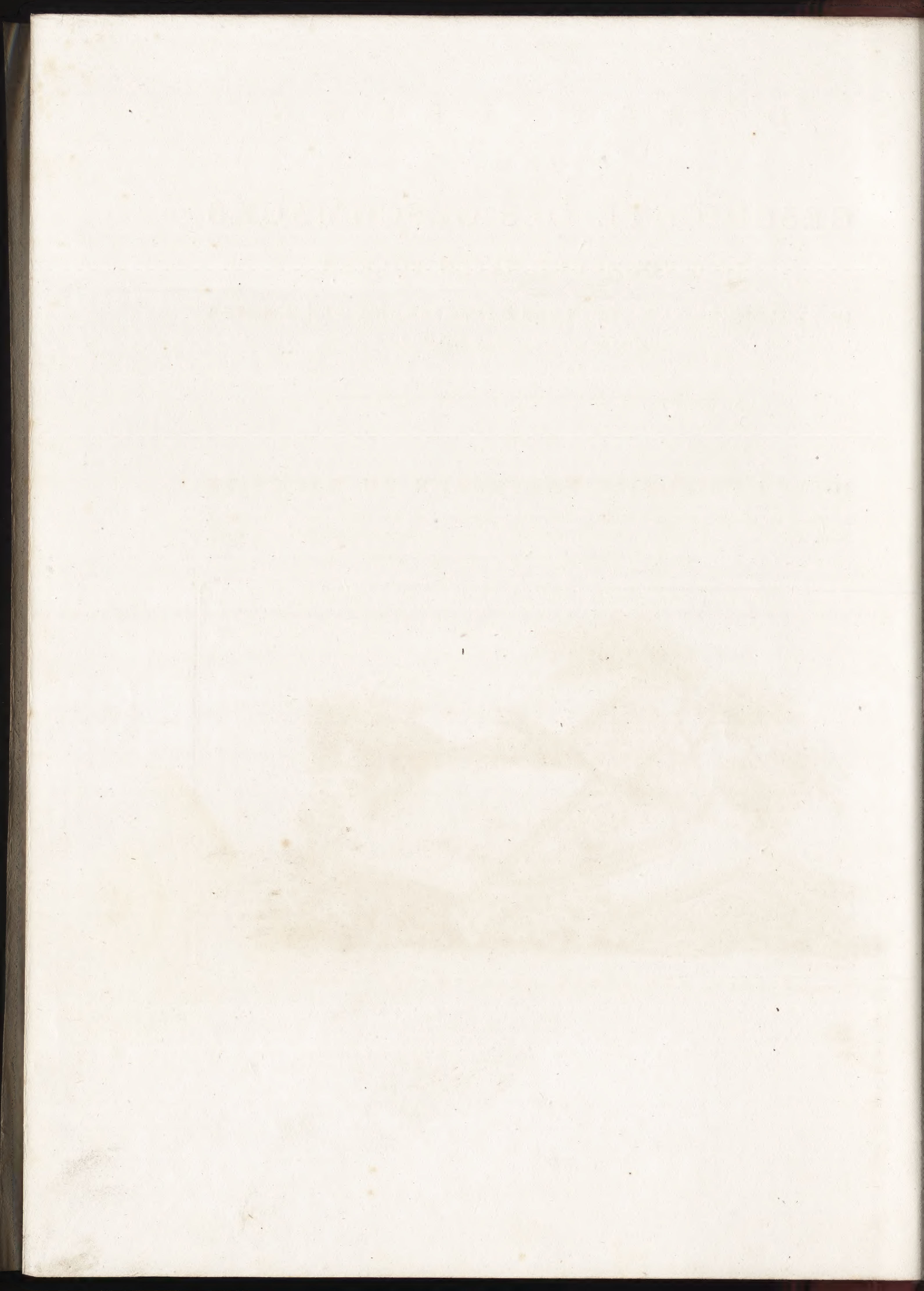
VON

JOSEPH FRIEDRICH FREYHERRN ZU RACKNITZ

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hausmarschall, des Johanniter-Maltheser-Ordens Ritter, der Königl. Preuſs. Akademie der Künste und mechan. Wissenschaften, der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin, und der ökonomischen Societät zu Leipzig Mitgliede.



LEIPZIG, BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.



DEM

DURCHLAUCHTIGSTEN FÜRSTEN UND HERRN

HERRN

FRIEDRICH AUGUST,

HERZOGE ZU SACHSEN, JÜLICH, CLEVE, BERG, ENGERN UND WESTPHALEN, DES HEILIGEN RÖMISCHEN REICHS ERZ-MARSCHALLN UND CHURFÜRSTEN, LANDGRAFEN IN THÜRINGEN, MARKGRAFEN ZU MEISSEN, AUCH OBER- UND NIEDER-LAUSITZ, BURGGRAFEN ZU MAGDEBURG, GEFÜRSTETEN GRAFEN ZU HENNEBERG, GRAFEN ZU DER MARK, RAVENSBERG, BARBY UND HANAU, HERRN ZU RAVENSTEIN etc. etc.

MEINEM GNÄDIGSTEN HERRN.



DURCHLAUCHTIGSTER CHURFÜRST,

GNÄDIGSTER HERR!

Die Aufsicht über Ew. Churfürstl. Durchl. Schlösser und Gärten, welche Höchst-Dieselben mir gnädigst anzuvertrauen geruhet haben, macht es mir zur Pflicht, meine Kenntnisse in der schönen Bau-Kunst, besonders auch in so weit sie sich mit der innern Auszierung der Zimmer beschäftiget, möglichst zu erweitern.

Der Schutz und die Aufmunterung, welche Ew. Churfürstl. Durchl. den Künsten und Wissenschaften gewähren, versichert mich, daſs Höchst-Dieselben es nicht ungnädig aufnehmen werden, wenn ich es wage, Ew. Churfürstl. Durchl. in tiefster Ehrfurcht ein Werk zu überreichen, in welchem ich den Geschmack verschiedener Völker und Zeitalter in der Architektur, und der innern Auszierung der Gebäude darzustellen versuche.

Welch unschätzbares Glück würde es für mich seyn, wenn Ew. Churfürstl. Durchl. diese Arbeit Höchst-Dero Aufmerksamkeit und gnädigsten Beyfalls nicht unwerth finden, und dasselbe als einen Beweis aufzunehmen geruhen wollten, daſs mein lebhaftester Wunsch dieser ist, durch thätigen Fleiſs und unermüdeten Dienst-Eifer der fortdauernden unschätzbaren Huld Ew. Churfürstl. Durchl. mich würdig zu zeigen, und Höchst-Denenselben meine

Kräfte und Dienste bis zu dem letzten Augenblick meines Lebens widmen zu dürfen.

In tiefster Ehrfurcht verharrre ich

EW. CHURFÜRSTL. DURCHLAUCHT

unterthänigst - treu - gehorsamster
JOSEPH FRIEDRICH FREYHERR ZU RACKNITZ.

Erklärung der Vignetten und End-Kupfer.

Titel - Kupfer.

Der Geschmack, als eine weibliche, im alten Costume einfach gekleidete Figur, zeigt ihrem Zögling, der auf einer Rolle Verzierungen von verschiedenem, in der Baukunst üblichem Geschmacke vor sich hat, einen griechischen schön verzierten Altar, als Muster des besten Geschmacks. Sie sitzt auf einem alt - dorischen Stück Gebälke, wovon man Capitäler und Säulenstücken im Vorder - Grunde siehet; im Hinter - Grunde ist ein alter Eichen - Wald.

Titel - Vignette.

Diese zeigt eine Gruppe von Capitälern, als: dem alten dorischen, dem jonischen, corinthischen und maurischen Capitäl, welche zusammen eine Folge der verschiedenen Bau - Arten machen.

Egyptischer Geschmack.

Vignette.

Ein Fahrzeug von zusammen gebundenen Töpfen mit Schilf bedeckt, wie solche auf dem Nile gebräuchlich sind. In der Ferne erblickt man die bekannten Pyramiden und den aus der Erde hervorragenden colossalischen Kopf eines Sphinx.

End - Kupfer.

Ein egyptischer Löwe mit der Kappe auf einem Granit - Blocke, in welchem Hieroglyphen gegraben sind.

Hetrurischer Geschmack.

Vignette.

Ein verfallenes, zum Theil aufgegrabenes, Gewölbe, worinnen einige hetrurische Gefäſse, stehen; hinter demselben ein Sarkophag in eben diesem Geschmack unter Cypressen; im Vorder-Grunde eine Trümmer, worauf eine Minerva in Bas - relief, nach einer antiken Zeichnung.

End - Kupfer.

Einige hetrurische Gefäſse auf einer Tafel mit dergleichen Verzierungen.

Diese sind nach denen, auf einem für den König von Neapel gefertigten Service befindlichen Zeichnungen gemacht.

Arabesker Geschmack.

Vignette.

Ein Tempel mit dünnen Säulen, nach Arabesken Malereyen. Das Gebälke ist mit Masken verziert und trägt eine kleine Attike, auf deren Mitte eine tanzende Figur steht. Zu beyden Seiten liegen geflügelte Sphinxe auf Zucken.

End-Kupfer.

Zwo abgebrochene cannelirte Säulen, nebst dabey liegenden Capitälern von diesem Geschmack. Man findet dergleichen häufig in Pompeja.

Herculanischer Geschmack.

Vignette.

Die Ansicht der Stufen des Herculanischen Theaters von unten her. Im Vorder-Grund erblickt man das von Lava gebildete Gewölbe, welches den übrigen Theil des Theaters bedeckt.

End-Kupfer.

Die Façade des Theaters von Herculanum, nebst den Statuen von Bronze, die in den, größtentheils noch unter der Lava verborgenen, Arcaden zwischen den Vomitorien gefunden worden.

Römischer Geschmack.

Vignette.

Ein Garten-Haus im römischen Geschmack, wo an den *Massifs* der Mauern das *opus reticulatum* angebracht ist. Es ist solches dem Cassino di Pio IV., welches nach den Ruinen eines römischen Hauses am Gabinischen See erbauet seyn soll, mit einiger Veränderung, und Weglassung der allzureichen Verzierungen, gezeichnet.

End-Kupfer.

Ein Sarkophag im römischen Geschmack; im Vorder-Grund liegt ein römisches Säulen-Capitäl.

Chinesischer Geschmack.

Vignette.

Ein chinesisches Schiff nach dem Chambers; in der Entfernung die Ansicht einer chinesischen Landschaft.

End-Kupfer.

Ein chinesischer Garten-Pavillon mit einer zirkelrunden Thüre.



Vorbericht.

Wann ursprünglich der Mensch in seiner Wohnung blos Schutz gegen die Ungemächlichkeiten der Witterung, und höchstens Sicherheit gegen den Anfall gefährlicher Thiere suchte, so bemühte er sich doch immer dieser Wohnung, je nachdem seine Lebensart beschaffen war, Leichtigkeit zum Fortschaffen oder Festigkeit und Dauer, auf jeden Fall aber eine *bequeme* Einrichtung zu geben; und bey nicht wandernden Völkern ging man bald

Vorber.

von dem Verlangen nach *Bequemlichkeit* zu dem in unserer Natur liegenden Wünsche nach dem, *was gefällt*, fort — man *verzierte* seine Wohnungen.

Die Fortschritte des Menschen in der Kunst, seine Wohnungen zweckmäſsig anzulegen — sie bequem einzurichten und gefällig zu verzieren — diese Fortschritte zu beobachten, ist für den Philosophen, und für den Kunst-Liebhaber gleich interessant, für letztern vielleicht noch lehrreicher, da unser Geschmack so ausgebildet, und unser, auf Regeln sich gründendes Kunstgefühl so weit über Vorurtheile erhöhet ist, daſs wir auch in der Nachbildung und Anwendung der Kunstwerke älterer und neuerer Zeiten, naher und fremder Völker, Vergnügen finden und sie zur Auszierung unsrer Gebäude anwenden.

In dieser Rücksicht schien eine Sammlung von Zeichnungen zur Darstellung des Kunst-Geschmacks bey verschiedenen ältern und neuern Völkern, vorzüglich in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer, ein Werk zu seyn, das für den Kunst-Liebhaber, so wie für den Künstler selbst, Interesse haben müſste.

Eigne Neigung machte es mir längst zum Vergnügen, mich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen; meine Berufs-Geschäfte machten mir in der Folge diese Beschäftigung zur Pflicht; die hiesigen Churfürstlichen Bücher- und Kupferstich-Sammlungen öffneten mir die reichsten Quellen, um die nöthigen Nachrichten und Zeichnungen zu erlangen; und Männer, durch Kenntnisse und Geschmack ausgezeichnet, unterstützten mich eben so freundschaftlich als thätig.

So entstand der erste Heft dieser Sammlung, den ich anjetzt dem Publikum übergebe, und um so mehr auf Nachsicht hoffen darf, da diese Arbeit ein erster Versuch in dieser Art ist.

Die beygefügten kurzen Abhandlungen sollen blos zur Erläuterung der Kupfer dienen, nicht aber eine vollständige historisch-kritische

Schilderung der Entstehung und der Eigenheiten des Geschmacks, den das Blatt selbst vor Augen legt, enthalten. Diese zu entwerfen, lag weder in meinem Plane, noch in meinen Kräften.

Eine Haupt-Absicht war zugleich, die Werke anzuführen, aus denen ich geschöpft habe, und wo es nöthig schien, den Gesichts-Punkt anzudeuten, aus welchem ich meinen Gegenstand bey seiner Bearbeitung angesehen hatte, und ich hoffe, dafs die dabey hin und wieder eingestreuten historischen und artistischen Bemerkungen, wenn auch nicht für jeden Leser nothwendig, doch einigen derselben nicht unwillkommen seyn werden.

Sollte ich durch diese Sammlung dem Künstler genützet, den Kunst-Liebhaber angenehm unterhalten haben — sollte ein Mann, der mit gleich richtigem Blicke das Gebiete der Kunst und das weite Feld der Geschichte übersieht, sich dadurch veranlasset finden, uns das Eigene des Geschmacks der verschiedenen Völker und Zeiten, den Weg, auf dem man zu den verschiedenen Stufen der Vollkommenheit oder des Verfalls in der Kunst kam, zu schildern; die einzelnen Züge wahrer Schönheit in jeder Art des Geschmacks aufzusuchen, und endlich uns auf das wahre Schöne in diesem Theile der Kunst hinzuweisen — dann würden alle Absichten, die ich bey der Unternehmung dieser Sammlung hatte, vollkommen erfüllt seyn.

Dresden, im Monat April 1795.

J. F. Freyherr zu Racknitz.





Egyptischer Geschmack.

Die Kunst blühete in Egypten bereits in den ältesten Zeiten. Denn, wenn Sesostris mehr als 300 Jahr vor dem Trojanischen Kriege gelebet hat, so waren in diesem Reiche die gröſsten Obelisken, (welche sich nun in Rom befinden,) andere Kunst-Werke und die ansehnlichsten Gebäude zu Theben bereits aufgeführet, da die Kunst bey den Griechen sich noch in der Kindheit, oder vielmehr kaum im Entstehen befand.

Indessen ist die Zeichen-Kunst bey den Egyptiern, nach Winkelmanns Vergleichung, einem wohlgezogenen Baume ähnlich, dessen Wachsthum durch den Wurm oder andere Zufälle gehemmet wird. Denn sie blieb, ohne eine Änderung zu erleiden, ohne einen Grad höherer Vollkommenheit zu erreichen, eben dieselbe, bis in die Zeit der Griechischen Kaiser.

Bis dahin hatten die Egyptier einen ausserordentlichen Haſs und gänzliche Abneigung gegen alle fremde und ausländische Gebräuche, und dieser Haſs verursachte bey ihren Künstlern eine eben so gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Ehre, so vollkommen, als die Künstler andrer Nationen, zu werden.

Dies wäre den Egyptischen Künstlern auch nicht einmal erlaubt gewesen; denn, so wie es selbst ihren Ärzten nicht erlaubt war, andere Heil-Mittel, als die in ihren heiligen Büchern niedergeschrieben waren, anzuwenden, eben so wenig war es ihren Künstlern vergönnet, sich von dem einmal angenommenen Styl in der Kunst zu entfernen. Dieses war denn wohl eine der vorzüglichsten Ursachen, warum in Egypten die Kunst in einem gewissen Grade von Unvollkommenheit und Kindheit blieb, und warum die Egyptier ihren Figuren nie Leben und Ausdruck mitzutheilen wuſsten, wie man solches deutlich bey den übrig gebliebenen Figuren einer Isis oder Osiris gewahr wird.

Dem ohnerachtet danken die meisten Gelehrten die Entstehung der Kunst dieser in verschiedenen Rücksichten schätzbaren Nation. Die Egyptier waren es, die, als Erfinder der Hieroglyphen, zugleich die erste Schrift- und Bilder-Sprache einführten; Sie waren es, die in ihren Eleusinischen Geheimnissen zuerst Künste und Wissenschaften verbreiteten, und die durch die Pyramiden, die wir noch jetzt anstaunen, Beyspiele kühner und riesenhafter Unternehmungen gaben.

Um den Geschmack dieses Volks, den man nie in groſsen Anlagen, sondern in einzelnen kleinen Pavillons oder andern Partieen bey Verzierungen nachahmen kann, darzustellen, zeiget

Tafel I.

ein im Egyptischen Geschmack verziertes Zimmer, wo verschiedene Thiere, die diese Nation verehrte, angebracht sind.

Um zugleich etwas von ihrer Architektur vorzustellen, ist auf der einen Seite eine Ansicht des Haupt-Einganges des Tempels der Isis, und der Tempel auf der Insel Ellheif; auf der andern Seite aber die Ansicht des Schlosses zu Rosette am Ufer des Nils, abgebildet.

Tafel II.

giebt bey

A. eine Idee zu einem *Dessus de Porte* im Egyptischen Geschmack; ingleichen bey

B. und C. zu einem dergleichen Stuhl; auch könnte man sich statt des letztern, an den Wänden des Zimmers, so wie bey den Türken gebräuchlich ist, der Kissen zum Sitzen bedienen; bey

D. siehet man einen dergleichen Consol-Tisch mit darauf stehendem Gefäſse, das zum Pot-Pourri dienen kann; und bey

E. einen aus verschiedenen, den Archandischen ähnlichen, Lampen componirten Kron-Leuchter.

Dieser ist nicht Ideal, sondern es sollen sich die Egyptier wirklich dergleichen Leuchter bedienet haben.

F. Ist eine Egyptische Lotus-Blume, welche dazu dienet, in selbige das Öl zu gieſsen, das durch den Conductor gehet, um der Lampe die nöthige Nahrung zu geben.

G. Eine Egyptische Lampe.

H. Ein Egyptischer Löwenkopf, und

I. ein Frauenkopf, beyde en Face und im Profil. Sowohl der Frauen- als der Löwenkopf können bey verschiedenen Verzierungen der Zimmer, als z. B. bey Thüren-Schlössern, u. s.w. angebracht werden.

K. und L. Zwey Egyptische Gefäſse.

Die Werke, aus denen hierbey geschöpfet worden, sind:

1.) *Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Romaines, et Gauloises par Mr. le Comte de Caylus.*

2.) Die Werke des Piranese.

Vorzüglich aber:

3.) *Norden Voyage d'Egypte et de Nubie.*





Hetrurischer Geschmack.

Nach den Egyptiern sind, zufolge Winkelmanns Meinung, die Hetrurier (welche das dermalige Groſsherzogthum Toscana bewohnten) in Europa das älteste Volk, welches sich mit den Künsten beschäftiget hat, und wo diese, wie es scheint, noch zeitiger, als bey den Griechen zu blühen anfingen. Die Kunst dieses Volks verdient, wegen ihres Alterthums, eine ganz besondere Aufmerksamkeit, indem seine ältesten Werke, so viel sich deren erhalten haben, uns einen Begriff von den nicht mehr vorhandenen ältesten griechischen, den hetrurischen sehr ähnlichen Werken, geben.

Der Ursprung dieser Nation verliert sich, wie der Ursprung aller Völker, in dem grauen Alterthum. Verschiedene alte Geschichtschreiber und Gelehrte sind indessen der Meinung, dafs die Hetrurier ursprünglich Phönizier waren, welche sich in Italien niederliefsen.

Sie liebten die Künste sehr. Anfangs waren ihre Kunstwerke sehr unvollkommen, und die Gegenstände ihrer Gemälde hatten etwas Wildes und Rauhes, das mit ihrem damaligen sittlichen Charakter übereinstimmete. Ihr Geschmack, vielleicht auch ihre Sitten, wurden hernach durch die Campanier, (anitzt Neapolitaner) welche in den ältesten Zeiten mit unter ihnen begriffen wurden, und unter denen sich auch Griechen befanden, verbessert. Ein sanftes Klima und der reiche Boden, den sie ohne Beschwerde baueten, erweckte in ihnen sanftere Empfindungen und rufte sie zum angenehmern Genusse des Lebens.

So trieben sie die Künste mit glücklicherm Erfolge bis zu den Zeiten, wo ihr letzter König, Aelius Volturinus, in der Schlacht bey dem See Lucumo 474 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, blieb, und Hetrurien in eine römische Provinz verwandelt ward.

Die Künste geriethen damals bey ihnen, so wie bey den Griechen, als sie von den Römern unterjocht wurden, in gänzlichen Verfall.

Unter den Gegenständen der Kunst, die uns noch von den Hetruriern übrig geblieben sind, verdienen ohnstreitig ihre Gefäfse, nicht allein in Ansehung der Kunst selbst, sondern auch in Beziehung auf ihren Gebrauch bey der innern Auszierung der Zimmer, eine besondere Aufmerksamkeit.

Die erste Veranlassung zur fleifsigen Bearbeitung dieser, aus gebranntem Thon bestehenden, Gefäfse war wohl die vortheilhafte Beschaffenheit der vorhandenen Masse, die unter allen bekannten ähnlichen Stoffen die geschmeidigste ist, und die ihr gegebene Form am längsten behält.

Wahrscheinlich sind daher thönerne Gefäfse nicht allein eher als steinerne

oder eherne, im Gebrauch gewesen; sondern die erstern haben auch bey der Verfertigung der letztern zum Modell gedienet.

Die Leichtigkeit, mit welcher man ein Gefäſs aus Thon bereiten, ihm die selbst gewählte Form geben, und ohne groſse Kosten eine Menge Versuche machen konnte, trug zur Verbesserung des Geschmacks in Absicht auf Schönheit der Formen weit schneller bey, als die langsamere und kostbarere Bearbeitung festerer Körper bewürkt hätte.

Man kann daher nicht läugnen, daſs die Künste, in Ansehung der Schönheit der Formen, und selbst der Haus-Stand, wegen des ausgebreiteten Nutzens, den die gewöhnlichen töpfernen Gefäſse gewähren, und weshalb Talus, der zu Athen die Töpfer-Scheibe erfand, noch lange nach seinem Tode, bey den Griechen in groſsen Ehren gehalten wurde, den Hetruriern vielen Dank schuldig ist. Der vorzüglichste Werth der hetrurischen Gefäſse besteht indessen in den darauf befindlichen Zeichnungen, wodurch sie sehr lehrreich und interressant werden.

Man kann aus einer solchen Zeichnung fast besser, als aus einem ausgeführten Gemälde, den Geist des Künstlers, seine Begriffe, die Art, dieselben darzustellen, und die Fertigkeit erkennen, mit welcher die Hand dem Geiste zu gehorchen wuſste. Und auf dieses Studium soll doch die Absicht bey Anlegung groſser Sammlungen von Zeichnungen vorzüglich mit gerichtet seyn. Noch interessanter werden uns aber die gemalten hetrurischen Gefäſse, weil sie, so zu sagen, die einzigen Zeichnungen sind, die wir noch von den Alten besitzen.

Die Figuren auf diesen Gefäſsen sind, (wie Zeichnungen seyn müssen,) blos conturnirt; und zwar sind nicht allein die äussern Umrisse der Figuren, sondern auch alle ihre Theile, nebst dem Schlage und den Falten der Gewänder, auch deren Zierrathen, jedoch nur durch Linien, ohne Schatten, angegeben.

Wir legen also diesen Werken den Namen: *Gemälde*, nicht in eigentlichem Verstande bey, sondern nur, weil es mit Farben aufgetragene Zeichnungen sind. Die Figuren sind auf den mehresten Vasen nur mit Einer Farbe gemalt, oder vielmehr, sie haben die natürliche Farbe des gebrannten feinen Thons selbst, und nur das Feld, in dem das Gemälde sich befindet, oder die Farbe zwischen den Figuren ist aufgetragen; und mit derselben sind die Umrisse der Figuren auf den Grund gezeichnet. Es finden sich jedoch auch Gemälde, die mit mehrern Farben gemalet sind.

Die Zeichnung auf den mehresten dieser Gefäſse ist für den Künstler reitzend, interessant und lehrreich. Doch scheint Winkelmann zu viel Enthusiasmus für das Alterthum zu besitzen, wenn er sagt: daſs viele dieser Zeichnungen einen würdigen Platz unter den Zeichnungen eines Raphaels finden könnten.

Eine ausführliche Beschreibung dieser Gefäſse und der Art sie zu verfertigen und zu malen, findet sich in dem zweyten Theil des Hamiltonschen Werks über die hetrurischen Gefäſse, Seite 137 bis 153.

Merkwürdig ist es dabey noch, daſs unter der groſsen Anzahl von Gefäſsen, die man entdeckt hat, sich deren auch nicht zwey mit völlig gleichen Zeichnungen befinden, sondern daſs jedes Gefäſs mit einer andern Vorstellung verziert ist.

Wahrscheinlich muſsten die Gemälde auf diesen Gefäſsen sehr geschwind gemalt werden; denn aller gebrannter Thon ziehet die Feuchtigkeit aus den Farben und aus dem Pinsel unverzüglich an sich, so, daſs, wenn die Umrisse nicht schnell und mit einem einzigen Striche gezogen werden, im Pinsel nichts als die Erde zurückbleibt.

Da man nun insgemein keine Absätze, oder angehängte und von neuem angetzte Linien findet; so muſste der Umriſs einer Figur fast ohne Unterbrechung gemacht werden, welches bey der Beschaffenheit dieser Figuren Bewunderung erreget. — Besonders wenn man bedenkt, daſs bey dieser

Arbeit keine Änderung oder Verbesserung Statt findet, sondern die Umrisse, so wie sie gezogen sind, bleiben müssen.

Eine Sammlung solcher gemalten Gefäſse ist folglich zugleich als eine Sammlung von ganz verschiedenen Zeichnungen anzusehen.

Dem Architekt und dem Bildhauer können sie, wegen der Richtigkeit ihrer Verhältnisse, zu einem belehrenden Studium dienen. Indessen findet freylich unter ihnen ein groſser Unterschied in Absicht auf Vollkommenheit und Schönheit Statt, welcher in der Verschiedenheit der Zeiten, wo sie verfertiget wurden, liegt.

Diese, gemeiniglich unter dem Namen der hetrurischen bekannten, Gefäſse, könnte man übrigens vielmehr campanische nennen, weil man die gröſste Anzahl vorzüglich in den Gegenden von Cuma, Sorrento und Capua gefunden hat.

Was ihre Gröſse und ihren Gebrauch anbetrift, finden sich unter selbigen allerhand Arten; sowohl ganz kleine, die wahrscheinlich zum Spielzeuge der Kinder gedienet haben, als gröſsere, zu 3 bis 4 Palmen hoch.

Ihr Gebrauch war übrigens verschieden. Sie dienten zu Aufbewahrung der Asche der Todten; wurden bey öffentlichen Spielen als Preiſse vertheilet; und waren dem Hetrurier im Innern des Hauses, was für uns das Porcellan ist.

Es ward mit diesen Gefäſsen ein starker Handel getrieben und man bezahlte sie zuweilen sehr theuer.

Plinius zählte in Italien acht dergleichen Manufacturen, und sechs andere in verschiedenen Ländern. Er scheint indessen nur von den vorzüglichsten zu sprechen.

Arezzo, eine Stadt im Toscanischen, sagt er, war wegen ihrer Tafel-Geschirre berühmt; von Asti in Piemont, von Pollentia und Sorrento liebte man die Trink-Geschirre, und die Gefäſse von Adria waren die dauerhaftesten.

In unsern Zeiten hat man, hingerissen vom Reitz, den neue Entdeckungen

für uns haben, den hetrurischen Geschmack auch bey der innern Auszierung der Zimmer anzuwenden gesucht.

Die dunkeln, auf allen Gemälden wiederkommenden Farben aber tragen einen so düstern Charakter und haben so viel Monotones, daſs dieser Geschmack zur Verzierung der Wohn- und Tafel-Zimmer, wo man heitere Empfindungen zu erregen suchen muſs, nicht anwendbar ist.

Auch in der jetzt so beliebten Art, die Zimmer mit französischen Papieren zu verzieren, findet man sehr oft, unter einem lachenden Gegenstande, als Blumen, Guirlanden, u. s. w. ein hetrurisches Gefäſs, oder einen Medaillon. Dieses störet aber die Harmonie, die unter den Theilen eines Ganzen, dergleichen die Verzierung eines Zimmers ist, herrschen soll, und trägt doch nichts zur wahren Schönheit bey.

Dem ohnerachtet ist der hetrurische Geschmack bey der innern Auszierung der Zimmer keinesweges ganz zu verwerfen, und kann bey der Decoration einer groſsen Anzahl Zimmer, um der Mannichfaltigkeit willen, sehr wohl angewandt werden.

Den meisten Nutzen hat das Studium dieses Geschmacks für Künstler, die bey Porcellan- und dergleichen Manufacturen angestellt sind; da sie in den Kunst-Werken dieser Art, einen Schatz von schönen Formen finden, den sie mit Vortheil bey Camin-Aufsätzen, Vasen, Blumen-Töpfen, u. s. w. benutzen können.

Die geschmackvollen Gefäſse, welche in England in Wedgwood's Fayence-Fabrik verfertiget werden, sind ein überzeugender Beweis davon.

Endlich können auch die Verzierungen, die man auf den hetrurischen Gefäſsen findet, schöne Ideen zu Verzierungen der Kehlen, Tapetenleisten, und anderer ähnlicher Gegenstände an die Hand geben.

Die auf den diesen Geschmack darstellenden zwey Blättern enthaltenen Gegenstände sind folgende:

Tafel I.

stellet ein im hetrurischen Geschmack verziertes Zimmer vor, in dessen Mitte ein Gemälde des Tempels von Paestum sich befindet. Dieser ist einer der ältesten Tempel, die in der Architektur bekannt sind. Verschiedene Gelehrte setzen die Erbauung desselben in die Zeiten der Hetrurier.

So viel scheinet gewiſs, daſs die letztern die Erfinder der toscanischen Ordnung sind, aus welcher die dorische entstanden ist.

Tafel II.

A. Ein Consoltisch im hetrurischen Geschmack, unter einen Spiegel zu setzen, welcher zugleich als ein Schränkchen zu brauchen ist.

B. Ein hetrurisches Gefäſs von Holz oder Töpferthon verfertiget, das nachher im hetrurischen Geschmack gemalet, und als ein Potpourri gebraucht werden kann.

C. Die obere Platte des Consoltisches, auf welchem das hetrurische Gefäſs stehet.

D. Ein Stuhl im hetrurischen Geschmack.

Dieser ist mit Haarzeug *) überzogen; und werden durch die braunröthlichten Streifen oder Punkte, wollene durchzogene Faden angedeutet.

Die Werke deren ich mich bediente waren:

Winkelmanns Geschichte der Kunst.

Dictionaire Encyclopédique par Ordre des Matières.

---

*) Diese Art Zeug ist von der Erfindung eines Fabricanten in Berlin. Von dem englischen schwarzen Haarzeuge, dessen man sich zu Bekleidung der Stühle bedienet, hat der glatte in der Güte und Haltbarkeit den Vorzug vor dem gemusterten, welcher nicht nur leicht springt, sondern auch den seidnen Kleidern nachtheilig seyn soll. Dahingegen fertiget man seit kurzem in mehrern sächsischen Manufacturen einen wollenen Zeug, welcher Amiens genennet wird, der dem englischen Haarzeug ausserordentlich ähnlich, dabey ohngleich wohlfeiler, und für die seidnen Kleider nicht nachtheilig ist.

Dictionaire d' Antiquités, Article: Etrusque.

Voyage Pittoresque, ou Description des Royaumes de Naples et de Sicile, par l' Abbé de Saint-Non, à Paris 1781.

Vorzüglich aber habe ich das kostbare Werk genutzet:

Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines, tirées du Cabinet de Ms. Hamilton, Envoyé Extraordinaire de S. M. Britannique à la cour de Naples, à Naples 1766.

Endlich verdient noch ein Werk angeführt zu werden, welches, in Ansehung der hetrurischen Gefäſse, für Porcellan- und dergleichen Manufacturen sehr nützlich ist:

Interprétation des Peintures dessinées sur un Service de table, travaillé d' aprés la bosse, dans la Royale Fabrique de porcelaine de S. M. le Roi des deux Siciles, à Naples, 1787.





Arabesker Geschmack.

Unter allen Arten des Geschmacks, in denen wir unsre Zimmer verzieren, ist wohl keine, die schon eben sowohl bey den Römern, als in unsern dermaligen Zeiten, so viel Widersacher und viel warme Freunde gefunden hätte, als die, welche den Namen des Arabesken Geschmacks trägt.

Ich hoffe daher dem Leser gefällig zu werden, wenn ich mich bey diesem Geschmack etwas länger aufhalte, und nicht allein eine kurze Übersicht der Geschichte dieses Geschmacks darlege, sondern auch einige Gedanken darüber beyfüge, in wie fern derselbe in tadelhaften Misſsbrauch ausarten, und dem guten Geschmack nachtheilig werden, oder auch, wenn man ihn mit

Behutsamkeit und Sachkenntniſs anwendet, einer der angenehmsten und vorzüglichsten für die innere Auszierung unsrer Zimmer bleiben kann.

Schon in den ältesten Zeiten, als zum Beyspiel bey den Juden, waren Verzierungen, die aus Laubwerk bestanden, im Gebrauch. Wahrscheinlich vereinigte sich damit die Bilder-Sprache der Ägypter, und die Neigung, so die orientalischen Völker zu den Allegorien und zum Abenteuerlichen hatten, mit diesem Geschmack. Wir sehen dieſs noch in den Sphinxen, geflügelten Löwen, Greifen und dergleichen chimärischen Figuren, deren sie sich sehr oft bedienten.

Italien wehrte sich indessen lange, diesen Geschmack anzunehmen. Als aber Rom, so zu sagen, der Mittelpunkt und die Hauptstadt der ganzen Welt geworden war; als alle damals bekannte Völker wetteiferten, ihre Religion, Sitten, Sprachen und Künste nach Rom zu bringen; als diese Stadt im gröſsten Glanz und mit Kunstwerken übersättiget, und der Luxus daselbst auf das höchste gestiegen war: so empfand auch Rom alle die Folgen, die ein übertriebener Luxus für die Künste und den guten Geschmack mit sich führet, — Neuerungssucht und Übertreibung. Jeder suchte nur sich vor dem Andern hervorzuthun; jeder wollte mit einer neuen Erfindung prangen.

Nachtheilig wirkt die Neuerungssucht auf die Künste. Mit den Werken, die man besitzt, nicht zufrieden, weil sich der Geschmack zu sehr verfeinert, ist man dann so verwöhnt, daſs einfache Speise uns nicht mehr behaget. Man sucht sie immer gewürzter, und entfernt sich von der einfachen und gesunden Kost, die doch eigentlich bey der Seele, wie bey dem Körper, die vorzüglichste ist.

Hieraus entstand denn bey den Römern ein verdorbener Geschmack, zu welchem die Behandlung der Arabesken und der Miſsbrauch derselben zu rechnen ist, über welchen sich schon *Vitruvius* in seinen Werken beschweret, und der den *Plinius* zu sagen veranlaſste: daſs der Werth der Malerey, zu

den damaligen Zeiten, in glänzenden Farben und *in der Sonderbarkeit der Formen* gesucht würde. Mit Einem Wort, so wie der Geschmack an der Arabeske bey den Römern allgemein wurde, kam die Malerey in Verfall. Als endlich die Kunst sich ihrem gänzlichen Falle näherte, wurde sie noch überdiefs durch die damals in Italien einfallenden Barbaren gewaltsam vertrieben.

Auch in Griechenland, wo die Araber, die Mauren und Sarazenen sich festgesetzt hatten, ging der gute Geschmack verloren, und es entstand hier eine neue Art desselben, mit welcher sich eine neue Art von Baukunst vereinigte. Letztere wurde durch die Spanier in den nordischen Ländern bekannt, daselbst eingeführt, weiter ausgebildet und, dem Clima und dem National-Geiste eines jeden Landes gemäfs, mit einigen Veränderungen geformt.

Sie trug den Namen der Neugothischen Baukunst.

Die Araber waren grofse Liebhaber von Pracht, Verschwendung und glänzenden Verzierungen, und ermangelten nicht, sie theils gemalt, theils in Stein gehauen, an allen Theilen ihrer grofsen Gebäude, vorzüglich der Kirchen, von aufsen und innen anzubringen. Alles ward sehr reich, bunt, voll und mit Blumen, Schnörkeln, spitzigen Enden und durchbrochener Arbeit geschmückt.

Da Mahomed den Arabern verboten hatte, Menschen und Thiere abzubilden, so gebrauchten sie Sonne, Mond, Sterne, Schnörkel, Blumenzüge und dergleichen zu ihren Verzierungen, die man noch an den meisten Kirchen und andern grofsen Gebäuden aus dem mittlern Zeitalter antrifft; und dieses ist die Ursache, warum man dergleichen Blumenzüge in den folgenden Zeiten Arabesken, auch bisweilen Moresken, nannte.

Als zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Künste wieder aufzuleben anfingen, und man, theils um die Baukunst der Alten zu studiren, theils um Bildsäulen und andere Kunstwerke zu entdecken, in den Ruinen der alten Römischen Paläste und andrer Gebäude nachsuchte, und sie von ihrem Schutte

befreyte, fand man in einigen Zimmern gemalte Wände, die mit Grotesken verziert waren.

Diese Grotesken nahmen entweder die ganzen Wände ein, oder dienten nur zu Einfassungen der in der Mitte der Wände angebrachten mythologischen und historischen Gemälde.

Nach *Vasari* war um das Jahr 1490 *Morto da Feltro* der erste, welcher die Grotesken entdeckte, da er sich aus Melancholie in den Gräbern und Grotten der Alten aufhielt, und hier die Verzierungen, womit sie geschmückt waren, zeichnete.

Diese Verzierungen erhielten aber damals noch nicht das Ansehen und den grofsen Beyfall, den ihnen bald nachher die Kunst Raphaels und seiner Schüler erwarb.

Zu der Zeit des Papsts Julius II. wurde erst bey dem Kloster S. Pietro in Vincoli gegraben, um alte Bildsäulen zu suchen, und man stiefs auf runde und vieleckige Säle mit grofsen Nischen, an deren Wänden sich einige Malereyen erhalten hatten; auch auf gewölbte Zimmer unter der Erde, die mit Grotesken ausgemalt waren.

Man entdeckte hier die Überbleibsel der Bäder des Titus.

Die schönen Gemälde, welche man hier fand, die vortrefflichen Bas-reliefs und Stuccatur-Arbeiten, machten viel Aufsehen, da besonders Raphael sie bewunderte und studirte, und sie durch seinen Schüler Nanni von Udine abzeichnen liefs, der ein sehr guter Blumen-Maler war.

Bald darauf ward die Villa des Kaisers Hadrian zu Tivoli entdeckt, worinnen sich ebenfalls Zimmer mit Grotesken befanden, und welche die genannten Künstler eben so sehr, als jene in den Bädern des Titus, bewunderten und studirten.

Nun fing man an diese Verzierungen mit dem Namen *Grotesken* zu belegen, weil sie in den verschütteten, unter der Erde befindlichen Zimmern

oder Grotten gefunden wurden. Nachher gab man den Blumenzügen aus der schon angeführten Ursache den Namen *Arabesken*.

Endlich wurden beyde Namen mit einander vermischt, und hernach gemeiniglich alle dergleichen abenteuerliche Zierathen Arabesken genennet, wenn auch gleich Figuren von Menschen und Thieren darin angebracht waren.

Die ersten Arabesken, die Raphael entweder selbst gemalt, oder doch angegeben hat, sind ohne Zweifel diejenigen, die sich in der Kirche des Klosters S. Francesco befinden, und die, so wie die Bilder, denen sie zur Verzierung dienen, in seiner ersten Manier gearbeitet sind. Bald aber zeigte sich dem Raphael und seinen Schülern eine günstigere Gelegenheit diese Verzierungen anzubringen.

Der Tod des Bramante hatte den Bau des Vaticans unterbrochen; ein Theil dieses Gebäudes war noch unvollendet, und Papst Leo der Zehnte wünschte diesen eben so vollkommen ausgeführt zu sehen, als es die übrigen Theile waren.

Obgleich zu dieser Zeit viele grofse Künstler zu Rom waren, so hatte doch der Papst zu keinem so viel Zutrauen, als zu Raphael, dem er die Aufsicht über den Bau des Vaticans auftrug. Raphael übernahm dieses Geschäft, und vollendete die Säle und Zimmer nach der Angabe des Bramante, die Verzierung derselben aber führte er nach seiner eignen Idee aus. Eine offene Gallerie wurde vorzüglich reich und prächtig ornirt. Hierbey nahm Raphael die in den Bädern des Titus zu Rom und in der Villa des Hadrians zu Tivoli aufgefundenen alten Gemälde zum Vorbilde, und ahmte die Art und den Styl derselben nach. Er liebte die Grotesken aufserordentlich, erfand viele neue Zusammensetzungen, und machte zu allen diesen Verzierungen die Zeichnungen selbst, welche dann seine besten Schüler ausführen mufsten.

Nanni von Udine, der sehr viel Geschicklichkeit und Geduld zu dieser Art Malerey besafs, war der fleifsigste; er malte nicht nur fast alle Blumen, Fische,

Vögel und vierfüſsige Thiere, sondern verfertigte auch Stuccatur-Arbeit. Diese Kunst, die bisher unbekannt gewesen war, erfand Nanni von neuem, indem er die Zubereitung der dazu gehörigen Masse und ihre Bearbeitung wieder entdeckte. Julio Romano malte nur Figuren. Auſser diesen beyden standen noch Johann Franciscus Penni, Perin del Vaga, Pellegrino von Modena und einige andere Schüler Raphaels ihrem Lehrer bey dieser groſsen Arbeit bey. Sie vollendeten mit vereinten Kräften ein Werk, das zu Raphaels Ruhm beygetragen hat, und welches nicht nur damals die Aufmerksamkeit aller Kunstkenner und Liebhaber auf sich zog, sondern auch jetzt noch bewundert wird.

Es verdient diese Bewunderung theils wegen des Reichthums der Ideen, von denen einige poetisch schön sind, theils wegen der vortrefflichen Zeichnung und Ausführung, ob es gleich wegen der Überhäufung und unschicklichen Verbindung so sehr verschiedener Dinge nicht von allem Tadel frey zu sprechen ist. Raphaels Arabesken scheinen wie Shakespear's Werke betrachtet werden zu müssen.

Die Gallerie selbst besteht aus dreyzehn Bogen, welche von vierzehn Pfeilern getragen werden, die mit Grotesken bemalt sind. Die Decke ist mit Gemälden aus der biblischen Geschichte geziert, daher die Reihe dieser Gemälde Raphaels Bibel genennet wird. Sie hat von ihrem Baumeister und Maler den Namen *Loggie di Rafaele* bekommen, welches sehr uneigentlich Raphaels Logen übersetzt wird.

Die Gemälde und Grotesken, mit welchen sie geschmückt ist, sind von verschiedenen Meistern in Kupfer gestochen worden.

Seit dieser Zeit wurden nun die Grotesken und Arabesken aufs neue sehr beliebt, und man kann den Raphael und Nanni von Udine als die Wiederhersteller der Kunst Grotesken zu malen betrachten.

Nanni und andere Künstler verzierten von jetzt an nicht nur in Rom,

sondern auch in Florenz und Venedig viele Säle und Zimmer in diesem Geschmack.

Auch die Baumeister der damaligen Zeiten billigten und liebten diese Verzierungen, und sogar Serlio, der doch übrigens ein genauer Nachahmer Vitruvs war, empfahl dieselben wegen der Freyheit, die sie dem Genie des Malers geben, als die angenehmsten Zierathen der Zimmer.

So wie die Kunst sich aus Italien nach und nach in andere Europäische Länder ausbreitete, wurde auch der in Italien herrschende Geschmack der Verzierungen in jenen Ländern angenommen, und erlangte überall grofsen Beyfall. Frankreich, Holland und Deutschland ahmten die Grotesken nach, und in dem letztern Lande wurden sie vorzüglich durch Augsburgische und Nürnbergische Künstler bekannt gemacht.

In Frankreich gaben sie im Anfange dieses Jahrhunderts zu grofsen Ausschweifungen in der Kunst Anlafs, von welchen in der Folge, wenn von den verschiedenen Epochen des Französischen Geschmacks Nachricht ertheilt werden wird, Erwähnung geschehen soll.

So viel von der Geschichte des Geschmacks, welchen wir den *Arabesken* nennen.

Nun will ich es wagen meine Meinung darüber vorzulegen, in wie ferne derselbe für die Kunst und den ächten guten Geschmack *nachtheilig* oder *vortheilhaft*, angenehm oder lästig werden kann.

Die Gegner der Arabesken scheinen ihnen mit Recht verschiedene wichtige Fehler vorzurücken. Eine der ältesten Meinungen hierüber äufsert Vitruvius: „Die Malerey, (behauptet er in seinem Werke von der Baukunst) ist eine „Vorstellung von Dingen, welche *wirklich vorhanden sind*, oder doch *seyn* „*können*, als die Abbildung eines Menschen, eines Gebäudes u. s. w. aber „jetzt malt man lieber (sagt er, indem er von dem Arabesken Geschmack „spricht,) Ungeheuer, als wahre Dinge, auf die Wände. Anstatt der Säulen

„werden Rohrstengel hingestellt. Hier sieht man Leuchter, welche kleine „Häuser unterstützen, auf deren Giebeln sich zarte Stengel erheben, die sich „in verschiedene Schnörkel endigen, in welchen hier und da sitzende Figuren „ohne alle Überlegung angebracht sind. Dort wachsen auf dergleichen „Stengeln Blumen, aus welchen halbe Figuren hervorgehen, die bald mit „Menschen-bald mit Thier-Köpfen versehen sind; und doch sind dergleichen „Dinge nicht in der Welt, sind nie gewesen, und werden auch nie entstehen; „und nur ein übler Gebrauch hat es dahin gebracht, daſs jetzt das wahre „Schöne in der Kunst vernachlässiget und übersehen wird." —

Verdiente nun dieser Geschmack schon zu den damaligen Zeiten diese gerechten Vorwürfe, so verdient er sie nicht minder in den neuern und in unsern Zeiten; indem nicht allein Raphael, sondern auch unsere lebenden geschickten Künstler sehr oft in den Fehler verfallen, in ihren Arabesken Vorstellungen von ganz widersinnigen Sachen anzubringen.

Können aber verdienstvolle Künstler, kann selbst ein Raphael in diesen Fehler verfallen, um wie viel mehr, sagen die Gegner der Arabesken ferner mit Grunde, ist dieses nicht zu befürchten, wenn diejenigen, die ihre Zimmer mit Arabesken auszieren wollen, solches theils aus Mangel guter Wahl, oder vielleicht aus Ersparniſs, mittelmäſsigen Künstlern überlassen! Diese werden noch tiefer in jene Fehler verfallen, und daher dem übeln Geschmack den Weg noch mehr bahnen.

Endlich beschweren sich verschiedene Kenner in Ansehung des jetzt herrschenden Geschmacks an den Arabesken über folgendes: Erstlich, sagen sie, entfernen uns die Arabesken von dem simpeln und einfachen Geschmack, welcher in der Kunst immer der vorzüglichste zu seyn scheinet; zweytens sind sie Schuld, daſs eine edle Art von Kunstwerken durch den Geschmack an den Arabesken vielleicht ganz vergessen werden wird, nehmlich schöne Platfonds, in denen Gegenstände der Mythologie oder der Geschichte vorgestellet werden.

Diefs sind die Vorwürfe, die man den Arabesken mit Recht macht; ich will nun versuchen, etwas zu ihrer *Vertheidigung* zu sagen, und dann einige *Mittel* an die Hand geben, wie beyde Theile mit einander vereiniget werden könnten. —

Es läfst sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, wenn gleich nicht mit kritischer Genauigkeit beweisen, dafs die Alten sich der Arabesken als Bilder und Hieroglyphen bedienten, und selbige in ihren freundschaftlichen Zirkeln benutzten, so, dafs nur die den Sinn dieser Bilder-Sprache fassen konnten, welche den Schlüssel dazu hatten. Wenn man also annimmt, dafs vielleicht unter dem Bilde eines geflügelten Löwen Stärke mit Geschwindigkeit verbunden verstanden ward, so fällt viel Widersinniges in der Arabeske weg, indem es hauptsächlich auf den Begriff ankommt, den man mit der vorgestellten Sache verband.

Wenn aber Raphael und verschiedene unsrer neuen Künstler diese scheinbar widersinnigen Bilder gebrauchten, blofs weil die Alten es thaten, und ohne mit diesen Bildern gewisse Begriffe zu verbinden; so haben sie ohne Zweifel Unrecht.

So viel zur Entschuldigung der unnatürlichen Vorstellungen bey den Arabesken der Alten.

Nunmehro zu *den* Arabesken selbst, deren man sich anitzt bey der Auszierung unsrer Zimmer so gern bedienet.

Der Liebhaber der Kunst, der wahre Kenner von Geschmack, so wie der Künstler selbst, welcher die erhabenen und ernsthaften Gegenstände der Kunst mit Nachdenken studirt, und sich dabey an die strengen Regeln der Gesetze der Wahrheit bindet, braucht eben so, wie der ernsthafte Geschäftsmann und Gesetzgeber, welcher seine Kräfte dem Staate widmet, in seinen Beschäftigungen Erholung, und hat es nöthig, sich zuweilen mit lachenden Gegenständen zu beschäftigen, um seinen Geist wieder aufzuheitern. So wie

man dem Geschäftsmanne keinen Vorwurf machen kann, dafs er nach einem dem Staate geweihten arbeitvollen Tage am Abend in einem kleinen Zirkel von Freunden an einem gesellschaftlichen Spiele Theil nimmt, eben so wenig darf man den Künstler tadeln, wenn er zuweilen tändelt.

Der Architekt, der den Auftrag erhält, ein öffentliches Gebäude zu erbauen, welches der Nation Jahrhunderte hindurch Ehre machen soll, erfülle die Pflicht, dasselbe nach den ernsthaftesten und strengsten Regeln der Kunst aufzuführen. Bey der innern Auszierung der Zimmer sey es ihm aber erlaubt, ja es werde ihm sogar Pflicht, sich von den strengen Regeln der Kunst zu entfernen, und seinem Geiste die Freyheit zu lassen, uns mit den Ideen, die ihm Gefühl und Einbildungskraft eingeben, zu unterhalten, hierdurch in uns ähnliche angenehme Empfindungen zu erwecken, und zu einem fröhlichen Genufs des Lebens beyzutragen.

Alle diejenigen, die mit diesem Grundsatz einverstanden sind, gestehen, dafs zu Erreichung der jetzt erwähnten Absicht es wohl keine vortheilhaftere Manier in der Zimmer-Verzierung giebt, als der Geschmack der Arabesken.

Was könnte man an diese Stelle erfinden, das wegen seiner Mannigfaltigkeit und des Reichthums an Gedanken und Farben uns angenehmere Empfindungen verschaffte, das fähiger wäre, den Geist und das Genie des Künstlers zu zeigen? Warum diesen Geschmack ganz verwerfen? — Selbst dieser Reichthum der Gedanken, diese Mannigfaltigkeit der Farben, kann dem Künstler nützlich werden, und giebt ihm Gelegenheit sich in verschiedenen Gattungen der Malerey, in Blumen, Figuren, Schnörkeln, und dergleichen, zu üben. Gewifs giebt es kein besseres Mittel, die Harmonie der Farben praktisch kennen zu lernen, als die Bearbeitung der Arabesken. Wir haben es bey der Malerey noch nicht so weit gebracht, und werden es wahrscheinlich auch nicht dahin bringen, die Farben so wie die Töne in der Musik zu berechnen. Da man vermöge dieser Berechnung nach mathematischen Regeln

z. B. eine Menuet componiren kann; so wäre es sehr angenehm, wenn wir auch einen Blumenstraufs nach gleichen Regeln so zu binden wüfsten, wie sich die Farben der Blumen am vortheilhaftesten mit einander vertrügen.

Die Harmonie der Farben aber können wir nun einmal nicht anders, als durch damit angestellte Versuche und aus Erfahrung lernen, und hierzu bieten die Arabesken die beste Gelegenheit dar.

Man nehme nur die schön colorirten Logen des Vaticans von Raphael, so wird man sich sogleich davon überzeugen.

Was aber den Vorwurf anlanget, den einige Künstler den Arabesken gemacht haben, dafs selbige den Geschmack an erhabenen Gegenständen der Kunst in Rücksicht der Platfonds verdrängten; so läfst sich darauf antworten: dafs die Anzahl der Künstler, welche erhabene Gegenstände der Kunst in Platfonds zu malen verstehen, in Deutschland sehr selten sind; dafs dieser Geschmack, wenn er gut ausgeführt werden soll, sehr kostbar ist; dafs sehr hohe Zimmer von wenigstens 16 bis 18 Fufs Höhe zu dergleichen Malerey erfordert werden; und dafs man endlich beyde Arten des Geschmacks sogar mit einander vereinigen kann, wenn man erhabene Gegenstände der Kunst, so wie man es in verschiedenen Italiänischen Platfonds antrifft, mit Arabesken in Verbindung bringt. —

Wenn also einige Künstler dem Geschmack an Arabesken gerechte Vorwürfe machen, andere hingegen ihn mit Recht vertheidigen; so entstehet die Frage: Könnte man nicht beyde Parteyen mit einander vereinigen, und zu dem Ende den Geschmack der Arabesken gewissen Regeln und Gesetzen unterwerfen, mit welchem beyde Theile zufrieden gestellt würden?

Hier sind meine Gedanken, wie ich glaube, dafs der Arabeske Geschmack regelmäfsig behandelt werden könnte.

Der Charakter dieser Manier lässet sich am richtigsten mit dem Opium, dessen sich die Morgenländer so häufig bedienen, vergleichen. Ihm gleichen die Arabesken. — Jener mit Mäfsigkeit genossen, — diese mit Schonung

angewandt, erwecken Vergnügen; aber die Träumereyen, welche wir in den Arabesken erblicken, müssen nicht von einem Fieberkranken herrühren — es müssen die sanften Träume eines gesunden und heitern Jünglings seyn. Oder, so wie man das Scherzen eine Übung mit den Waffen des Geistes nennet, und derjenige, der mit Leichtigkeit, Anstand und Schonung zu scherzen weiſs, die Freuden der Gesellschaft vermehret; eben so wird plumper und ekelhafter Scherz jeder guten Gesellschaft lästig.

Will man daher die Arabesken als einen Künstler-Scherz betrachten, so muſs aus ihnen jede plumpe und widrige Idee verbannt seyn. — Aber eben so wie das schönste Mädchen sich durch übel angebrachten und überhäuften Putz schaden, ihre Reitze verdunkeln kann — eben so die Arabesken. So bald sie überhäuft sind, und in einen Miſsbrauch von Zierathen ausarten, werden sie lästig. Überdieſs sollen die Arabesken in unsern Zimmern vorzüglich unserm Geiste Erholung verschaffen, und uns nach den ernsthaften Gegenständen, mit welchen wir uns vielleicht beschäftigt haben, auf eine angenehme Art zerstreuen. Sie müssen daher vorzüglich in solchen Zimmern angebracht werden, wo wir uns in unsern Erholungs-Stunden aufhalten. Bey allen andern Fällen muſs man sie mit der äuſsersten Vorsicht brauchen.

So würde ein mit Arabesken überhäufter Audienz-Saal, welcher durch eine majestätische Gröſse das Gefühl der Ehrfurcht für den Fürsten, den wir in seinem Glanz erblicken, ausdrücken soll, oder ein Lehr-Saal, in welchem man von den Zuhörern alle Gegenstände der Zerstreuung zu entfernen hat, mit Arabesken nichts weniger als zweckmäſsig verzieret seyn.

Hingegen in unsern Wohn- und Gesellschafts-Zimmern, wo es auf lachende und angenehme Gegenstände ankommt, sind die Arabesken sehr anwendbar. —

Doch auch hier sind noch einige Regeln zu beobachten. Um sich vor dem Widersinnigen und Unwahrscheinlichen zu hüten, muſs man nicht allein

alle dergleichen Gegenstände vermeiden, sondern auch die Regeln der Mechanik nicht vergessen.

Die schweren Gegenstände müssen in den untern Theilen der Zeichnung angebracht werden, nie aber auf leichten Körpern zu ruhen scheinen, die jene zu tragen nicht vermögend seyn würden.

Aufser den Regeln des Gleichgewichts sind dann auch die Regeln der Symmetrie zu beobachten.

Die Harmonie und die Wahl der Farben ist einer der vorzüglichsten Gegenstände, durch welche eine Arabesken-Zeichnung angenehm und reitzend werden kann. Es gehört dazu Übung und Erfahrung; und das beste Werk, welches man auch in dieser Rücksicht studiren kann, sind die schon erwähnten colorirten Logen Raphaels.

Jede Academie und jede Stadt, welche ihren jungen Künstlern Gelegenheit geben will, sich in der Harmonie der Farben zu üben, sollte selbige anschaffen.

Schlüfslich bedaure ich den Künstler oder Kunstliebhaber, oder denjenigen, dem die innere Zimmer-Verzierung anvertrauet ist, wenn er die Erfindung und das Malen der Arabesken mittelmäfsigen und wohlfeilen Künstlern anvertrauet.

Er verbreitet dadurch den übeln Geschmack, und bringt uns wieder in das Labyrinth des Unsinns oder der überhäuften Schnörkel, aus welchem wir uns mit Mühe gerissen haben, zurück.

Es ist nicht genug, dafs der Künstler, der Arabesken malet, in ihrem eigentlichen Charakter von Leichtigkeit geübt sey; er mufs auch in sehr verschiedenen Fächern der Malerey, z. B. in Blumen, Gefäfsen, Thieren, Figuren u. s. w. geschickt und geübt seyn. —

Die zwey diesen Geschmack darstellenden Tafeln enthalten folgende Gegenstände.

Tafel I.

Ein mit Arabesken verziertes Zimmer.

Die Arabesken sind aus dem vortrefflichen Werke entlehnet, welches die colorirten Logen, die Raphael von seinen Schülern im Vatican malen liefs, enthält. *) Durch die Öffnungen zwischen den mit Arabesken verzierten Pilastern erblickt man die Peters-Kirche, nebst der dazu gehörigen Colonnade; in der Mitte des Vorhofs den berühmten Ägyptischen Obelisk; im Hintergrund den Vatican oder die Wohnung des Papsts, in welchem sich nur erwähnte gemalte Logen Raphaels befinden.

Diese Gegenstände sind insgesammt zu interessant, als dafs es dem Leser unangenehm seyn sollte, hier einige Nachrichten davon zu finden.

Die Peters-Kirche ist ohne Zweifel die gröfste und schönste Kirche in der Welt, und man kann sie vielleicht mit mehrerm Recht ein Wunderwerk nennen, als so manche andere Dinge, die in der Geschichte dafür ausgegeben wurden.

Alle Künste haben sich um die Wette bemühet, diese Kirche zu verherrlichen, und man kann auf sie die Verse des Ariosts, von einem erdichteten Tempel, ohne Übertreibung, anwenden:

Siede un tempio, il più bello e meglio adorno,
Che veggo il Sol, frà quanto gita intorno! —

So vortrefflich aber auch dieses Gebäude ist, so versichern dennoch viele Reisende, dafs die in der That grofse Peters-Kirche bey dem ersten Anblicke die Wirkung nicht thue, die man erwarten sollte; und Herr Weinlig in seinen Briefen über Rom versichert, dafs man Unrecht hätte, wenn man diese Bemerkung gerade zu für falsch erklärte.

Er giebt zugleich darüber eine sehr richtige Erklärung, indem er sagt,

---

*) Dieses Werk, welches in Rom selbst coloriret wird, kostet dort 140 Scudi, bestehet aus 43 Blatt, und ist von Pet. Camparesi gezeichnet, von Joann Ottoviani geätzt, und von Savorelli coloriret.

dafs dieses ein Beweis von dem grofsen Umfang dieses Gebäudes sey, dessen Gröfse wir nicht nach den verhältnifsmäfsig kleinen Gebäuden beurtheilen dürfen, die wir zu sehen gewohnt sind; und dafs er sich aus gleichen Gründen den Eindruck erklären könne, welchen der erste Anblick des offenen Meeres auf ihn gemacht habe. Je erstaunter, sagt er, ich über die unabsehbare Fläche von Wasser war, die ich erblickte, je natürlicher war es mir, dafs selbst die gröfsten Kriegs-Schiffe von 70 und 80 Kanonen, die man in einer kleinen Entfernung auf dieser grofsen Ausdehnung sahe, mir nur so grofs, als unsere Getreide-Kähne auf der Elbe vorkamen. Unsere Augen, fährt er fort, urtheilen gemeiniglich nach gewohnten Verhältnissen, und schliefsen von den Theilen auf das Ganze. —

Wenn daher die einzelnen an sich grofsen Theile jenes kolossalischen Gebäudes, der Peters-Kirche, dem Anschauenden nicht in ihrer wahren Gröfse erscheinen, so ist, nach dieser Theorie, der ungewöhnlich grofse Umfang des Gebäudes die einzige Ursache davon.

Eine ausführliche historische Beschreibung der Erbauung dieser Kirche würde hier zu weitläuftig werden; man findet selbige in verschiedenen Werken. Unter andern auch in den nur angezogenen Briefen über Rom, so wie in D. I. I. Volkmanns historisch-kritischen Nachrichten von Italien. Constantin der Grofse war der erste, der zum Bau dieser Kirche Veranlassung gab.

Nicolaus V., Julius II., Leo X., Paul III., Sixtus V., Clemens VIII., Paul V., Urban VIII., Innocentius X. und den folgenden Päpsten hat man den Bau und die Verschönerungen dieses prachtvollen Gebäudes zu verdanken.

Die berühmten Architekten, die sie hierzu gebrauchten, waren: Rosselini, I. B. Alberti, Lazaro Bramante, Giuliano von S. Gallo, Giocondo von Verona, Raphael, Balthasar Peruzzi, Anton von S. Gallo, Michael Angelo, Buonarotta, Barroccio da Vignola, Pietro Ligorio, Giacomo della Porta, Carolo Maderni und Bernini.

Aus der langen Reihe der Jahre, und der vielen Päpste, die an dieser Kirche gebauet haben, läſst sich zugleich mit auf die Gröſse und den Aufwand, den dieses Gebäude verursachte, schlieſsen.

Nach des Fontana Berechnung beliefen sich schon zu seiner Zeit ohngefähr im Jahr 1614 die Kosten auf 47 Millionen Scudi oder 64 Millionen Thaler, ohne den Thurm zu rechnen, dessen Erbauung dem Papst Urban VIII. 100000 Scudi und die Abtragung dem Papst Innocentius X. 12000 Scudi gekostet hat. Was für Summen sind nicht auf die vielen Modelle, die öftern Veränderungen und Verbesserungen nach des Fontana Zeit und auf die Mosaiken verwendet worden, und was kostet dieses Gebäude noch jährlich!

Die vor der Peters-Kirche befindliche prächtige Colonnade, die nirgends ihres Gleichen hat, so wie die auf jeder Seite des Obelisks befindlichen Spring-Brunnen, welche Tag und Nacht springen, und bey einem angenehmen Geräusch eine groſse Menge Wasser von sich geben, wodurch der Peters-Platz im Sommer ungemein erfrischet wird, sind nach der Angabe des Bernini angelegt.

Der Pater Bonanni rechnet die Kosten der Colonnade auf 850000 Scudi.

In der Mitte des Platzes erhebt sich der prächtige Ägyptische Obelisk, der aus einem einzigen Stück von orientalischem Granit besteht, 74 Fuſs hoch ist, und, nach dem Fontana, fast eine Million Römische Pfund wiegt.

Seine ganze Höhe nebst dem Fuſsgestelle und dem auf demselben befindlichen metallenen Kreuze beträgt 124 Fuſs.

Sixtus V. lieſs diese ungeheure Last durch den berühmten Dominico Fontana aufrichten, welcher seine Kunst in der Mechanik dabey anwenden muſste.

Inzwischen erzählt man doch, daſs er sich zu sehr auf seine Ausrechnung verlassen, und nicht auf das Ausdehnen der Seile gedacht habe, daher der Obelisk nicht gerade auf sein Fuſsgestelle zu stehen gekommen wäre, wenn

nicht einer aus dem gemeinen Haufen gerufen hätte, man solle die Seile mit Wasser begiefsen; wodurch sie sich angezogen, kürzer geworden, und der Obelisk auf die rechte Stelle gekommen.

Die Maschinen waren sehr einfach, und bestanden aus 41 Haspeln, woran 800 Menschen und 160 Pferde arbeiteten. Das Signal wurde jedesmal durch eine Glocke gegeben, und den 10. September 1586 kam er unter Abfeuerung der Kanonen und Läutung aller Glocken aufrecht zu stehen, wozu 52 Haupt-Bewegungen erfordert wurden.

Der Obelisk lag vorher in der Erde vergraben; acht Tage waren nöthig, um ihn aus seinem alten Lager zu heben, und vier Monate, um ihn von da 500 Schritt weit, bis an sein Postament zu bringen. Das ganze Werk kam innerhalb Jahres-Frist zu Stande, und kostete nach des Fontana Ausrechnung beynahe 38000 Scudi, ohne das Metall zum Kreuze, und zu den vier Löwen, welches die päpstliche Kammer dazu hergab.

Ehemals war dieser Obelisk den Kaisern August und Tiber gewidmet, daher man noch auf der einen Seite oben an der Spitze lieset:

DIVO CAESARI D. JVLII F.
AVGVSTO
TIBERIO CAESARI D. AVGVSTI
F. AVGVSTO SACRVM.

Papst Sixtus V. liefs darunter setzen:

SANCTISSIMAE CRVCI
SIXTVS V. PONT. MAX.
CONSECRAVIT.

E PRIORI SEDE AVVLSVM
ET CAES. AVG. AC TIB.
I. L. ABLATVM.
MDLXXXVI.

Auf diese verschiedenen Dedicationen zielet das Distichon:

Aegyptus soli, binis me Roma dicavit
Augustis, sacras, tu, pie Sixte, Cruci.

Der mit zu erblickende Vatican, die eigentliche Residenz des Papstes, steht, wegen seiner ungesunden Luft, seit langer Zeit leer, und wird nur während des Conclave bewohnt. Man zählt in demselben über 11000 Zimmer und Kammern. In selbigem ist aufser diesen noch die berühmte Sixtinische Capelle, wo sich das meisterhafte Gemälde des jüngsten Gerichts von Michael Angelo befindet. Ferner sind hier die oft erwähnten Logen des Raphael, und endlich die Säle mit den Gemälden dieses unsterblichen Künstlers.

Mit dem Vatican hängt, vermittelst einer Terrasse oder Gallerie, das Belvedere zusammen, dessen Hof für die Kunst der merkwürdigste Ort in Rom, ja, man möchte sagen, in der ganzen Welt, ist; indem daselbst die schönsten und vollkommensten Statuen stehen, unter welche der berühmte Laocoon, der Apollo, u. s. w. gehören.

Tafel II.

Ein zu diesem Zimmer gehöriger Vorhang, nebst zwey verschiedenen Lehnstühlen.

Man findet jetzt in Leipzig Ostindische baumwollene Zeuge mit gedruckten bunten Borduren, welche sich sehr gut waschen lassen, und vorzüglich in

Zimmern mit gemalten Arabesken zu gebrauchen sind. Auch kann man dergleichen in Chemnitz fabricirte erhalten.

Die Werke, deren ich mich bey diesem Geschmack bediente, sind:

1.) *Dictionnaire Encyclopédique par Ordre des Matières. Dictionnaire des beaux Arts, Article Arabesque.*

2.) Briefe über Rom, von Christian Traugott Weinlig. Dresden, 1782.

3.) Historisch-kritische Nachrichten von Italien, von D. I. I. Volkmann. Leipzig, 1770.

4.) Über den Gebrauch der Grotesken und Arabesken. Leipzig, 1790.

und vorzüglich

5.) Die colorirten Logen des Raphael selbst.







Der aus den Entdeckungen von Herculanum, Pompeja und Stabia entstandene Geschmack.

Unter den Entdeckungen, die in neuern Zeiten einen wichtigen Einfluſs auf die bildenden Künste und den Geschmack gehabt, ist die Entdeckung der anitzt unterirdischen, vom Vesuv ehemals verschütteten Stadt Herculanum gewiſs eine der vorzüglichsten.

Die vielen daselbst gefundenen Alterthümer machen diese Entdeckung für den Künstler und den Liebhaber der bildenden Künste äusserst merkwürdig, und es würde tadelhaft seyn, sie in einem Werke, welches

Beyträge zur Geschichte des Geschmacks liefert, diese Stadt nicht zu berühren.

Herculanum scheinet im Anfange nicht beträchtlich gewesen zu seyn, da Polybius in seinen bis auf uns gekommenen Schriften ihrer nicht einmal erwähnet.

Zuerst kommt sie bey dem Strabo, einem Zeitgenossen des Augusts, vor, und Dionysius von Halicarnassus, der ohngefähr zu eben der Zeit lebte, meldet, daſs Hercules zwischen Neapel und Pompeja eine kleine Stadt, zur Bequemlichkeit seiner Flotte, angelegt, und nach seinem Namen genennet habe.

Die ganze Küste, und folglich auch Herculanum, ward nachher wechselsweise von den Cumanern, Tyrrheniern und Samnitern bewohnt, bis sich die Römer, beynahe 300 Jahr vor Christi Geburt, hier festsetzten.

Aus den entdeckten Ruinen läſst sich schlieſsen, daſs die Stadt reich und beträchtlich gewesen. Nach der Zeit ward sie eine römische Colonie, und sowohl Plinius als Florus setzen sie unter die vornehmsten in Campanien. — Da die Römer bey zunehmender Liebe zur Pracht in dieser Gegend viele Landsitze anlegten, ward auch Herculanum mit verschönert.

Cicero gedenkt der Landgüter des Fabius, des Seneca und noch eines andern, welches letztere, wegen seiner Pracht, die Augen aller Vorbeygehenden auf sich zog, aber vom Caligula zerstört ward, weil seine Mutter eine Zeitlang darinnen vom Tiber gefangen gehalten worden war.

Dio Cassius, der um das Jahr 230 lebte, ist der erste Geschichtschreiber, bey dem wir eine deutliche Nachricht von dem Untergange dieser Stadt finden. Er sagt, daſs eine unglaubliche Menge Asche vom Winde dahin geführt worden, welche die Städte Herculanum und Pompeja, eben als das Volk den Schauspielen beygewohnt, verschüttet habe, und dieses sey, setzt er hinzu, bey dem schrecklichen Ausbruche des Vesuvs vom Jahr 79 geschehen, durch

welchen Stabia gleichfalls zerstört und dem ältern Plinius das Leben geraubt ward. *)

Andere glauben, Herculanum sey nicht bey diesem Brande untergegangen, weil Florus dieser Stadt noch um das Jahr 100 folglich 20 Jahre später erwähnt. Dem sey jedoch wie ihm wolle, so ist wenigstens so viel gewiſs, daſs die Stadt durch Asche und Lava des Vesuvs verschüttet worden, indem die alten Gebäude in der Gegend des Theaters 68 Fuſs, und in der Gegend des königlichen Schlosses 101 Fuſs tief unter der Erde liegen.

Sie sind zum Theil mit einer glänzenden Staub-Erde und Asche bedeckt, welche beym Graben bald einschieſsen würde, wenn man sie nicht mit Bretern und Balken, wie die Gänge in den Bergwerken, unterstützte.

Durch das Vergröſserungs-Glas erkennt man harzige und andere mineralische Theile in dieser Erde, sie hat etwas salziges und alaunartiges, und kommt mit der Lava des Vesuvs vollkommen überein.

Der Wind führte diese Materie allmählich über die Stadt, und lieſs den Einwohnern Zeit, sich mit ihren besten Sachen zu retten, daher man fast gar keine Spuren von menschlichen Körpern, auch wenig Münzen, geschnittene Steine oder kostbares Geschmeide gefunden hat.

Die Asche selbst war noch glühend, und hat Balken, Holzwerk, Getraide, Bohnen, Brod, und was man von der Art bis jetzt entdeckte, zu Kohlen gebrannt, oder wenigstens ganz hart gedörret, ohne daſs die Lava diese Dinge selbst berührte. Viele Häuser und Kammern sind mit einer Materie angefüllt, welche durch die heftigen Regen-Güsse entstanden ist, die neue Asche und Erde herbeyführten, und eine harte Rinde bildeten. Darauf folgten die Ausbrüche des Vesuvs selbst, welche eine ungeheure Menge von Lava ausströmten, und die Stadt damit überzogen.

---

*) Der jüngere Plinius beschreibt sein trauriges Schicksal im 16 und 20 Briefe des 6 Buchs, in welchen verschiedene dieses Ereigniſs betreffende nähere Nachrichten enthalten sind.

Einige Mauern sind umgeworfen, andere schief gedrückt, woraus erhellet, daſs die Lava geflossen ist, und alles, was ihr im Wege war, entweder mit fortriſs oder wenigstens durch ihren Druck aus seiner Richtung brachte.

Aus der mit Wasser vermengten Asche ist ein so harter Cement entstanden, daſs weder Luft, noch Feuchtigkeit, noch Säure, den Gemälden Schaden zufügen können.

Über der untersten Lava nimmt man Schichten von weiſsem Staube wahr, welches vermuthlich Asche ist, die der Wind nachher dahin geführet, und der Regen verhärtet hat.

Darauf folgt eine Schicht von 5 bis 6 Ellen Erde, worinnen sich hin und wieder Grabmäler finden; auch diese ist wieder mit einer harten steinigten Lava bedeckt, so wie die von den letzten groſsen Ausbrüchen des Bergs seit 1036 aussieht; alsdann zeigen sich wieder Schichten Erde, u. s. w.

Aus allen diesen Kennzeichen erhellet, daſs diese See-Küste zu verschiedenenmalen auf die schrecklichste Art durch den Vesuv verwüstet worden, und daſs die Fruchtbarkeit des Bodens jederzeit wieder Menschen hingelockt hat, um ihn anzubauen.

Zu der Entdeckung dieser verschütteten Stadt gab der Prinz von Elboeuf Anlaſs. Er hatte sich, als er die kaiserliche Armee im Jahre 1706 zu Neapel commandirte, mit einer Prinzessin von Salsa vermählt, und wollte ein Landhaus zu Portici für sie anlegen lassen. Als bey dieser Gelegenheit ein Brunnen gegraben werden sollte, kam man auf eine harte Rinde, die aus Lava bestand, und nachdem diese durchbrochen worden, fanden sich drey weibliche Statuen. Der Vice-König eignete sich solche zu, und schenkte sie nach ihrer Ergänzung dem Prinz Eugen in Wien. *)

---

*) Von dessen Erben kaufte sie der König in Pohlen, August III. und vermehrte seine Sammlung von Antiken aus dem Pallast Chigi damit. (Sie stehen noch in der Churfürstlichen Antiken-Sammlung zu Dresden.

Der Prinz fuhr sodann einige Zeit mit mehr Eifer fort, und liefs verschiedene Statuen und Säulen herausziehen, bis ihm die Regierung alles fernere Nachgraben in dieser Gegend untersagte.

Dreyfsig Jahr lang dachte niemand weiter an einige Nachsuchung, bis Carl III. sich zu dem Bau des Schlosses zu Portici entschlofs, und dem Prinzen von Elboeuf sein Landhaus abkaufte.

Die Arbeit ward nunmehr von neuem angefangen. Man grub den obgedachten Brunnen tiefer und kam auf das Theater, welches noch jetzt von daher sein Licht erhält.

Die Aufsicht wurde anfänglich einem spanischen Ingenieur, Alcubierra, aufgetragen, der nichts davon verstand, und viele Sachen muthwillig zu Grunde gehen liefs. Zum Glück für die Alterthümer blieb er nicht lange dabey, und sein Nachfolger, ein Schweitzer, Namens Weber, traf desto bessere Anstalten.

Er fing an, die entdeckten Gänge in Grundrisse zu bringen, welche als ein grofses Geheimnifs in Neapel aufbewahret werden.

Seit der Abreise des Königs nach Spanien, hat man die Anzahl derer, welche in dieser unterirdischen Stadt graben, auf 50 gesetzt. Sie arbeiten in Beyseyn einer dabey gesetzten Wache, und dürfen bey schwerer Strafe nichts heimlich herausschaffen; finden sie aber etwas Gutes und bringen es behutsam heraus, so bekommen sie eine Belohnung.

Die Art zu verfahren ist folgende: Es werden Gänge aufs Gerathewohl, 3 Ellen hoch, und beynahe eben so breit gegraben; jedoch mufs man hin und wieder Pfeiler von Erde stehen lassen und den Gang mit Balken und Bretern stützen, damit die obere Erde nicht nachschiefst. Aus diesem Hauptgange treibet man seitwärts zu beyden Seiten andere Gänge, oder viereckige Plätze, und wenn sich darinnen nichts gefunden hat, wieder andere gleich daneben. Mit der Erde aus den letztern werden die erstern gleich wieder zugefüllet,

um die Kosten des weiten Transports zu ersparen. Auf diese Weise bleibt, ob es gleich langsam gehet, und vieles vergebens gearbeitet wird, kein Platz ununtersucht.

Das Wichtigste, was man bey dem Durchgraben der Stadt Herculanum gefunden hat, ist das öffentliche Gebäude, worin vermuthlich Gericht gehalten wurde. Ferner das im Jahr 1750 entdeckte Theater.

Zu gleicher Zeit mit letzterm entdeckte man auch ein Begräbnifs, welches von aufsen mit Postamenten versehen war; die Urnen stunden inwendig auf ihrem Platz unbeschädigt, und waren mit Deckeln und Backsteinen zugedeckt.

In dieser Gegend hat man auch verschiedene gerade Gassen gefunden, deren Häuser zum Theil künstlich eingelegte Fufsböden von Marmor hatten.

In andern bestand der Fufsboden aus Mosaik von vier oder fünferley Arten gemeiner Steine, und in den schlechtesten von Backsteinen. In einigen Zimmern geht an den Wänden eine Stufe rings umher, welche den Sklaven vermuthlich statt der Bänke diente.

Die Wände waren meistens mit Säulen, Festonen, Blumen und Vögeln, andere aber nur streifenweis gemalt. Die Fenster waren bey den Alten selten. Viele Zimmer bekamen ihr Licht nicht anders, als durch die Thüre, deren Öffnung deswegen gemeiniglich grofs gemacht wurde. An den Gebäuden, welche mit Fenstern versehen sind, scheint man sich meistentheils hölzerner Laden, oder auch eiserner Gitter bedient zu haben. Bey sehr wenigen hat sich Glas gefunden, welches schlecht und sehr dick ist; denn die Glasmacher-Kunst ist erst in den neuern Zeiten zur Vollkommenheit gebracht worden. Inzwischen hat man doch in Herculanum eine grofse Menge gläserner Flaschen und Trinkgläser ausgegraben.

Die Entdeckung der Städte Herculanum, Pompeja und Stabia hat das Antiquitäten-Cabinet des Königs von Neapel unstreitig zu dem schönsten und wichtigsten von Europa gemacht. Es nimmt viele Zimmer eines besondern

Gebäudes ein, welches an den Pallast von Portici angehängt ist. Indessen ist es den Fremden, die es besuchen, kaum erlaubt, einen Gegenstand sehr lange anzusehen, geschweige einen Bleystift blicken zu lassen.

Nachdem man aber mehrere merkwürdige Ruinen hervorgezogen hatte, errichtete der Marchese Tanucci, unter dem Schutze des Königs, eine Gesellschaft von Gelehrten, welche alle vierzehn Tage in seiner Wohnung zusammen kamen, um diese Schätze zu untersuchen und zu beschreiben.

Durch die Bemühung dieser Männer sind auf königliche Kosten bereits sieben Bände in groſs Folio mit Kupfern erschienen, und wahrscheinlich kann man davon noch mehrere erwarten.

Sie sollen eine vollständige Beschreibung der Gemälde, Statuen und Münzen, des Hausgeräthes und was sonst merkwürdiges gefunden worden, enthalten.

Die Gemälde des Herculanum selbst werden in besondern Zimmern aufgehoben, und sorgfältig mit Glas bedeckt.

Sie waren in der verschütteten Stadt alle auf die Wand gemalt, und man hat über tausend Stück groſse und kleine Gemälde in einer gewissen Dicke von den Wänden abgesägt, vermittelst eiserner Stäbe zusammen geklammert, und auf diese Weise nach dem Museum gebracht. Die meisten waren auf trocknen Grund, oder wie die Italiäner sagen, à tempera, andere aber auch auf nassen Kalk, al fresco, gemalt.

Die ersten hatten sich 1600 Jahre in der untern feuchten Luft, in Absicht auf die Farben ganz frisch erhalten, als sie aber an die obere trockne Luft kamen, fing das Kolorit an zu verlieren.

Sehr viele von diesen herculanischen Gemälden enthalten nicht allein interessante ernsthafte Gegenstände, sondern auch Kinder, Liebesgötter, und geflügelte Genien, die sich mit allerley Dingen, als Jagen, Spielen, Tanzen und andern Übungen beschäftigen.

Indessen hat die in Herculanum gefundene Bildhauer-Arbeit vor den Gemälden einen merklichen Vorzug.

Jene Kunst war in den alten Zeiten zu einer gröſsern Vollkommenheit gestiegen, und über dieses können die Statuen guter Meister leichter aus andern Orten herbeygeschafft worden seyn, indeſs man zu den Malereyen, weil sie auf Kalk gemalt wurden, inländische Künstler brauchen muſste.

Nach dem Herculanum verdienen auch die Ruinen der nächst gelegenen Städte Aufmerksamkeit.

Pompeja ward zu gleicher Zeit mit Herculanum verschüttet, und am Flusse Sarno, eine Meile von Torre dell' Annunziata, zufällig durch Bauern entdeckt.

Dieser Ort ist ohngefähr zwölf italiänische Meilen von Neapel entfernt, und liegt an der Straſse von Salerno, unter eben der Art Asche, als Herculanum, aber nur einige Fuſs tief. Die Rinde und Erde bedeckt die alten Gebäude nur wenige Fuſs, daher wird es hier viel leichter zu graben; man darf nicht, wie bey Herculanum, die Materie von einem Orte zum andern bringen, sondern man wirft nur die darüber befindliche Erde der Weinberge bey Seite.

Der Anfang zum Graben ward im Jahr 1755 gemacht; die geringe Anzahl Hände, welche daran arbeiteten, sind Schuld, daſs man mit den Entdeckungen nicht so weit gekommen ist, als man hätte kommen können.

Die Stellen, wo man nachsuchte, liegen auf einer Anhöhe, eine halbe Meile von der Küste, und man hat daselbst sehr schöne Sachen gefunden.

Die besten antiken Gemälde, die in Portici aufbewahrt werden, sind zu Pompeja gefunden.

Auch kann man sich nirgends besser einen richtigen Begriff von der Einrichtung der Wohnungen der Alten machen, als durch einige aufgedeckte Häuser dieser Stadt. Diese Häuser waren in einem Viereck angelegt, und hatten inwendig einen Hof, um welchen die Zimmer herumlagen. Unter

dem Dache befand sich ein Vorsprung von Bretern, um darunter vor dem Regen geschützt gehen zu können. Die Wände der Kammern sind alle bemalt; das Gewölbe darüber aber ist eingestürzt. Die Thüren sind durchgehends hoch und breit, weil, wie schon gedacht, durch diese Öffnung alles Licht, in Ermangelung der Fenster, hereinfallen mufste.

Bey den bisher zu Pompeja entdeckten Gebäuden trift man keine Spuren von Fenstern an, wohl aber bey andern ältern Gebäuden, da ihr Gebrauch nicht allgemein war.

Viele Kammern sind unregelmäfsig, ohne dafs man den Grund davon einsehen kann; und dieses fällt um so mehr in die Augen, weil der Fufsboden mit Mosaik eingelegt ist, wovon die Einfassungs-Linien nach rechten Winkeln laufen. —

Eine Meile von Castell' à mare, und noch weiter als Pompeja vom Vesuv, liegen die Ruinen von Stabiae, heutiges Tages Stabia oder Gragano; man darf hier nicht lange suchen, um auf Alterthümer zu treffen. So wie die angestellten Arbeiter weiter graben, wird die erste Öffnung zugeworfen. Um indessen die Arbeiten nicht zu sehr zu zerstreuen, haben sie hier seit einigen Jahren aufgehöret.

Aus eben der Ursache hat man verschiedene, noch weiter gegen Sorrento bey Gragano, entdeckte unterirdische Zimmer, ohne sie näher zu untersuchen, liegen lassen, und den Eingang bis auf eine andere Zeit vermauert.

Alle diese hier angeführten Entdeckungen nun, sind, wie schon oben erwähnet worden, nicht allein für den Künstler und den Liebhaber der bildenden Künste, in Beziehung auf die Kunst, äusserst interessant, sondern sie verdienen auch in Rücksicht auf innere Auszierung der Zimmer viele Aufmerksamkeit. Sie sind reiche Quellen, aus denen manche schöne Ideen geschöpft, und, bey richtiger Ausführung, zur Verschönerung der Zimmer gebraucht werden können.

Ohne Zweifel haben auch diese Entdeckungen zur Vervollkommnung des Geschmacks, der seit einiger Zeit in der Verzierung unsrer Zimmer herrschet, vieles beygetragen. Zugleich beweisen sie, dafs die Alten vorzüglich ihre Zimmer mit Malereyen auf der Wand auszierten.

Wie sehr wäre es zu wünschen, dafs wir diesem Beyspiel folgen möchten! Und dieser Wunsch ist nicht ungegründet.

Die Gewohnheit, einen grofsen Theil Zimmer mit kostbaren seidenen Zeugen, als Sammet, Damast u. s. w. auszuschlagen, ist wahrscheinlich eben so sehr durch Stolz, Eigenliebe, und die Sucht, reicher und vornehmer als andere zu scheinen, als durch wahren guten Geschmack allgemeiner geworden. Der Vortheil, welcher zugleich dadurch für die Seiden-Manufacturen entstand, hat diese Gewohnheit begünstigt, und man bestrebte sich hernach sie herrschend zu machen. Endlich war es ein Gesetz, das die Etiquette vorschrieb; und man glaubte die Prunk-Zimmer eines Fürsten, eines vornehmen Staats-Beamten, oder eines Reichen von hoher Geburt, könnten mit Anstand nicht anders, als mit kostbaren seidenen Zeugen, und den dabey gewöhnlichen Vergoldungen, ausgeschlagen werden.

Weit entfernt diesem Gebrauche den Krieg durchaus ankündigen zu wollen, kann man doch behaupten, dafs er für die Künste und den guten Geschmack mehr nachtheilig, als vortheilhaft ist.

Die Neigung Zimmer in der Art zu verzieren, fängt an, bey der Decoration unsrer jetzigen Land-Häuser abzunehmen, und Dank sey denen, die zu dieser Veränderung beytrugen. —

In Städten hingegen ist dieser Geschmack bey der Meublirung fürstlicher Schlösser oder der Palläste der Grofsen immer noch herrschend, und immer glaubt man noch, dafs unter dem französischen Wort: Appartement, ein mit kostbaren seidenen Zeugen und Vergoldungen verziertes Zimmer verstanden werden müsse.

Indessen kann man doch, ohne den Anstand und die Würde zu beleidigen, die Zimmer des Fürsten und anderer erhabenen Personen auf eine prächtige, erhabene und zugleich für die Künste und den guten Geschmack vortheilhafte Art auszieren, ohne eben seine Zuflucht zu seidenen Zeugen nehmen zu müssen.

Rom beherrschte fast die ganze Welt, und dennoch bestand der Luxus bey der Auszierung der Zimmer in Gegenständen, die für die Künste und den guten Geschmack vortheilhaft waren — in Malerey und Werken der Bildhauer-Kunst. Wir Deutsche hingegen, die wir in unserm von der Natur übrigens mit allen Bedürfnissen begabten Vaterlande doch nur wenig Seide erbauen, entziehen dem eingebohrnen Künstler und Handwerker ansehnliche Summen, um fremden Moden zu huldigen, und ausländische Manufacturen zu bereichern.

Was gewinnen wir dabey? Nichts, als daſs wir uns dadurch mehr vom guten Geschmack entwöhnen, anstatt uns ihn eigen zu machen.

Kann man sich wohl im Grunde ein geschmackloseres Produkt der Kunst denken, als die Zeichnung der schwerfälligen groſsen Blumen, welche man in dem gewöhnlichen einfärbigen Damaste findet? und gleichwohl schmücken wir damit die Wände unsrer Zimmer, und bezahlen diesen Zeug zu einem so hohen Preise, daſs das Ausschlagen eines mäſsigen Zimmers an 5 bis 600 Thaler zu stehen kommt.

Man setze hingegen, dieses Zimmer sey mit einer schönen Malerey, vielleicht nur auf Leinewand, decorirt, so würden wir darinnen Nahrung für unsern Geist finden, und die Gegenstände, die wir hier erblickten, uns Stoff zu interessanten Unterhaltungen mit unsern Freunden liefern. Unser Auge gewöhnte sich an das Schöne, und der vaterländische Künstler erhielte nicht blos Gelegenheit zum Erwerb, sondern auch zur weitern Ausbildung seines Talents. Der Wohlstand des Künstlers würkte dann vortheilhaft auf den

Verdienst seines arbeitenden Mitbürgers, und der innere Geld-Umlauf würde in eben dem Maaſse befördert, als die Einfuhre fremder Fabrikate sich verminderte. — Und bey allen diesen Vortheilen ist die Verzierung der Zimmer mit Malerey noch mit Ersparniſs verknüpft.

Denn in einem mit einer Malerey decorirten Zimmer, muſs diese Malerey die vorzüglichste Verzierung des Zimmers bleiben. Folglich können die übrigen Meublen, als Stühle, Tische, Schränke, wenn sie nur geschmackvoll sind, dennoch einfach seyn; sie werden daher weniger Kosten erfordern, als die Meublen, in einem mit seidnem Zeuge verzierten Zimmer, welche, um der Harmonie willen, von gleicher Kostbarkeit, als die Tapeten, seyn müssen.

Gegen diese Meinung läſst sich nun zwar der Einwurf machen, daſs nicht blos einfärbige Damaste verfertiget werden, sondern daſs man selbige mit den schönsten Arabesken und bunten Blumen erhalten kann, und daſs die Lebhaftigkeit der Farben in Seide ausserordentlich schön und brillant sey. —

Ohne in Abrede zu stellen, daſs nicht allein mit dergleichen, sondern auch mit einem, dem Damaste sehr ähnlichen, Zeuge, den man Lambasque nennet, Zimmer sehr schön meubliret werden können, so untersuche man nur, wie viel mit den Kosten eines solchen Meublements zur Aufmunterung unsrer Künstler hätte geschehen können.

Ohne also die Auszierung der Zimmer mit kostbaren seidenen Zeugen ganz zu verwerfen, dürfte es doch dem guten Geschmacke und den Künsten zuträglich seyn, nach dem Beyspiel der Römer in ihrem schönsten Zeitalter, wenigstens auf dem Lande und in den, nicht blos dem Prunke gewidmeten Zimmern, der ächten bildenden Kunst zu huldigen, den Gebrauch seidener Zeuge und der Vergoldungen aber auf die Zimmer einzuschränken, wo gesuchte, mit Pracht verbundene Eleganz herrschen soll.

Nach jenem Geschmack, den man in den Werken der Römer, die durch die Entdeckungen zu Herculanum, Pompeja und Stabia auf uns gekommen sind, findet, ist nun das auf

Tafel I.

vorgestellte Zimmer verziert. Die in demselben angebrachten Gemälde sind zum Theil aus den Pitture Antiche d'Ercolano, zum Theil auch aus gewissen schön colorirten Blättern, welche in Rom mit eben den Farben, die auf den herculanischen Original-Gemälden selbst existirten, gefertiget worden, entlehnet.

Das erste der beyden obern Gemälde findet sich in dem zweyten Theile der Pitture Antiche d'Ercolano, Tavola XXV. S. 159; das zweyte in dem nehmlichen Theile, Tavola XXII. S. 139.

Beyde haben wahrscheinlich Beziehung auf den Bacchus. In der diesen Kupfertafeln beygefügten Beschreibung wird jedoch nicht ganz genau bestimmt, was selbige vorstellen sollen.

Eben dieses findet bey der ersten und letzten untersten einzelnen Figur statt, welche beyde wahrscheinlich ebenfalls Bezug auf den Bacchus haben, ohne in dem Werke selbst genau angegeben zu werden. Sie finden sich in dem zweyten Theile, Tavola XXIX. S. 179.

Die beyden untern in der Mitte befindlichen einzelnen Figuren stellen wahrscheinlich Personen vor, welche ein Opfer bringen wollen. Sie sind in dem zweyten Theile gedachten Werks, Tavola XXIII. S. 199. anzutreffen.

Die in der Mitte angebrachte Landschaft ist aus des Abts St. Non Voyage Pittoresque de Naples et de Sicile genommen, und stellet die Arbeiten bey den Nachsuchungen zu Herculanum vor. Ein vollkommenes treues Gemälde, wie diese Entdeckungen unternommen werden, läſst sich nicht gut ausführen;

es ist daher diese Zeichnung mehr als ein Versuch anzusehen, welcher nur eine leichte Idee davon geben soll.

Tafel II.

Unter denen zu Herculanum und Pompeja ausgegrabenen Sachen, welche in einem der ersten Säle des Museum zu Portici gezeigt werden, finden sich unter andern folgende hier vorgestellte Gegenstände:

A. Eine Tafel von Marmor, welche auf Löwen-Köpfen ruhet.

B. Ein Stuhl, welcher eine Sella curulis gewesen, und in dem Theater zu Herculanum gefunden worden.

Wahrscheinlich war er entweder für einen der Consulen, oder doch sonst für einen der Vornehmen im Volke bestimmt.

C. Ein Tabouret.

D. und E. Zwey Lampen.

Alle diese Meublen könnten in einem Zimmer, welches im herculanischen Geschmack verzieret werden sollte, angebracht werden.

Die hierbey gebrauchten Werke sind:

1) D. I. I. Volkmanns historisch-kritische Nachrichten von Italien, Leipzig 1771.

2) *Le Pitture Antiche d' Ercolano e contorni incise con qualche Spiegazioni, Napoli* 1757. *nella regia Stamperia.*

3) *Voyage Pittoresque, ou Description des Royaumes de Naples et de Sicile, par l' Abbé de St. Non, à Paris* 1781.







Edler Römischer Geschmack,

nebst einer damit verbundenen skizzirten Geschichte der Baukunst.

Wenn der Architekt ein Gebäude nicht blos dauerhaft, sondern auch in allen Theilen seiner Bestimmung gemäſs aufführen und dabey für äussern Anstand und bequeme Benutzung Sorge tragen soll; derjenige aber, der die Verzierung des Innern übernimmt, ebenfalls Zweckmäſsigkeit, Bequemlichkeit und Anstand zum Augenmerke haben muſs: so siehet man deutlich, wie beyde für *Eine* gemeinschaftliche Absicht arbeiten.

Ihre Bemühungen sind gleichsam verschwistert; und so dürfte denn, wie ich hoffe, eine kurze chronologische Übersicht der Geschichte der Baukunst unter diesen Skizzen zu der Geschichte des Geschmacks in der innern Verzierung der Gebäude auch einen Platz finden können.

Die verschiedenen Lagen, in welchen die ersten kleinern menschlichen Gesellschaften sich befanden, das Klima, unter dem sie lebten, ihre Beschäftigungen und die Art, wie sie sich ihre Nahrung verschafften, gaben ohnstreitig eben so viel Veranlassungen zu verschiedenen Arten der Wohnungen, aus deren stufenweise erfolgter Vervollkommnung endlich unsere dermalige Architektur nach und nach entstanden ist.

Die Jagd war gewiſs eine der ersten Beschäftigungen der Menschen; und diejenigen unter ihnen, die sich in Verbindung mit andern, mit derselben beschäftigten, dachten wohl nur erst spät an die Erbauung dauerhafter Wohnungen. Viele und weite Züge, die solche Gesellschaften bey ihren Unternehmungen machen muſsten, lieſsen ihnen dazu keine Zeit.

Es war ihnen leichter und bequemer, sich Hölen zu graben, oder die, welche sie in Felsen und Bergen schon fanden, zu ihren Wohnungen zu wählen.

Eben dieses scheint bey denen, die sich von der Fischerey ernährten, Statt gefunden zu haben. Das Leben, welches sie an dem Meere, oder in der Nähe fischreicher Seen und Flüsse führten, die so sehr dabey eingeschränkte Industrie, die Unthätigkeit im Denken, und die Nachlässigkeit im Erfinden, als Folgen einer mit eingeschränkten Lebens-Bedürfnissen verbundenen Existenz, bewog diese Menschen, die Wohnungen, die ihnen die Natur anbot, denjenigen vorzuziehen, welche sie erst mit Nachdenken, Kunstfleiſs, Mühe und Arbeit sich hätten verschaffen müssen.

Andere Völker, die ihre Nahrung von ihren Heerden zogen, folglich einen groſsen Theil ihres Lebens in ebenen und flachen Gegenden zubrachten,

konnten sich der Behältnisse, welche ihnen die Natur in Gebirgs-Hölen darbot, nur selten, oder vielleicht gar nicht bedienen.

Da sie sich genöthiget sahen, immer weiter nach neuen Huthungen zu ziehen, hatten sie bey diesem unstäten Leben eine Art von Wohnungen nöthig, welche sie mit sich führen konnten. Aus dieser Nothwendigkeit entstanden die Zelte.

Die Gesellschaften hingegen, welche sich durch den Ackerbau zu ernähren suchten, waren an ihre Gegend gebunden, führten zum Theil eine sitzende Lebensart, und dieses veranlaſste sie, bleibende und dauerhafte Wohnungen zu erbauen, wo sie sich in der Nähe ihres Feldes aufhalten und ihre erworbenen Vorräthe aufbewahren konnten. Und hier entstand denn bald eine Hütte, die mit einem Dache bedeckt war.

Dieses sind die drey verschiedenen Haupt-Gattungen der Lebensart, welche den Ursprung der verschiedenen Bau-Arten veranlasset haben.

Denn so ist aus der Nothwendigkeit sich Wohnungen in Hölen zu suchen, die Egyptische, aus dem Leben unter Zelten die Chinesische, und aus der Hütte der ersten Ackerbauer die Griechische Manier entstanden, von welcher letztern unsere Europäische Bau-Art herrührt.

Das glückliche Klima und der vortheilhafte Boden Griechenlands und seine ehemalige politische Verfassung, welche für die Entwickelung des Geistes so vortheilhaft war, muſste auf alle Gattungen von Kunst, mithin auch auf die Baukunst, einen günstigen Einfluſs haben.

Indessen ist der Zeitpunkt schwer zu bestimmen, in welchen man bey der griechischen Bau-Art den ersten Charakter von Verschönerung und Vervollkommnung festsetzen kann. Das Genie einer jeden Nation, so wie das Genie eines jeden einzelnen Menschen, entwickelt sich nur nach und nach, zuweilen langsam, und es ist daher schwer, den eigentlichen Zeitpunkt der Enstehung einer *Kunst* zu bestimmen.

Denn die Kunst, als Kunst, ist doch nichts anders, als das Resultat einer Menge erworbener oder gesammelter und zu einem bestimmten Endzweck geordneter Kenntnisse, deren Erwerbung nur eine Frucht der Zeit und vereinigter Bemühungen ist.

Wenigstens läſst sich nicht mit Gewiſsheit bestimmen, ob die Architektur zu den Zeiten Homers festgesetzten Regeln und Verhältnissen unterworfen gewesen. Die damaligen öffentlichen Gebäude scheinen sich mehr durch die Kostbarkeit der angewendeten Materialien, als durch bestimmte Formen ausgezeichnet zu haben.

Die sorgfältige Wahl und Bearbeitung der Steine machten ihr gröſstes Verdienst aus, und mehr durch dieses letztere, als durch die schönen Verhältnisse, erhielt der Pallast des Alcinous seinen Ruhm.

Nur erst zu den Zeiten Alexanders des Groſsen, kann man mit Gewiſsheit behaupten, daſs die Architektur mit Vervollkommnung und Eleganz bearbeitet ward.

Zu diesen Zeiten erhielten die uns bekannten und noch gebräuchlichen Säulen-Ordnungen ihre Vollkommenheit. — Vaterlandsliebe, die Begierde, in allen möglichen Gattungen der Künste und des Verdienstes Ruhm zu erwerben, und die Freyheit der Künstler, hatte Athen zu dem Mittelpunkt gemacht, wo alle Künste und Wissenschaften sich vereinigten.

Die Niederlage der Perser bey Marathon, und andere glänzende Siege hatten damals Griechenland den Frieden verschafft, und in diesem Zeitpunkte erfolgte dort, so zu sagen, eine Explosion aller Talente. Damals beschäftigte man sich mit der Herstellung der von den Persern zerstörten Tempel und öffentlichen Gebäude, deren Ruinen eine weise Staatsklugheit beybehalten hatte, damit dieser Anblick immer an die Unglücksfälle und Zerstörungen Griechenlands und an die groſsen Gefahren der Vorzeit erinnern sollte. Nur erst nach der Flucht des Xerxes, und nach dem Siege des Themistokles

beschäftigte man sich ernsthaft mit der allgemeinen Wiedererrichtung der zerstörten Monumente. Man dachte nun an die Wiederaufbauung Athens, welches sich in kurzer Zeit mit schönen Gebäuden bereichert sah, die als eben so viel Denkmäler des Siegs bey Salamin anzusehen waren.

Dieses ist die Epoche des gröſsten und schönsten Styls in der Architektur. — Der Tempel der Minerva zu Athen kann hierbey zum vorzüglichsten Beweise dienen. — So viel von Griechenland. Nun zu den Römern! —

Die ersten Werke der *Römer* in der Architektur hat man den Hetruriern zu verdanken.

Der einfache und wenig verzierte toscanische Geschmack in der Bau-Art, war der strengen Enthaltsamkeit einer armen, aber dabey kriegerischen Republik angemessen; daher ward auch bey den Römern die schöne Architektur im Anfange verkannt und vernachlässiget. Stroh und Leim dienten lange Zeit den Tempeln und Pallästen der Groſsen zur Decke, bis zu den Zeiten Augusts, wo der groſse Reichthum der Römer die Gemüther unter das Joch der Weichlichkeit schmiegte. August spannte alle seine Kräfte an, die Künste blühend zu machen, und rühmte sich, Rom, das er in Leim gehüllt übernommen, in Marmor verwandelt zu hinterlassen. Die gute Aufnahme, deren jeder vorzügliche Künstler bey ihm sicher war, veranlaſste eine Menge der besten Künstler Griechenlands, sich in dieses neue Vaterland der Künste zu begeben; und so erhielt unter dieser Regierung die Architektur in Rom den Grad der Vollkommenheit, dessen sie nur fähig seyn konnte. Zugleich bildete sie sich durch die Werke Vitruvs nach bestimmten Grundsätzen und Regeln.

Das von Agrippa, dem Stiefsohne Augusts, erbaute Pantheon, das schönste von der Pracht der Römer übrig gebliebene Monument, giebt einen Beweis davon.

Ob nun gleich die Erbauung groſser Monumente bey den Nachfolgern Augusts zur Leidenschaft ward, so fing doch die Kunst, unter dem Tiber, Caligula, Claudius und Nero, wieder an zu sinken.

Nur erst unter Trajans glücklicher Regierung nahm sie wieder einen Charakter von Ernst und Gröſse an, der mit der weisen Denkungsart dieses Kaisers übereinstimmte.

Hadrian, die Antonine und Marc-Aurel, begünstigten zwar ebenfalls die Architektur; dem ohngeachtet näherte sie sich, wie Winkelmann bemerkt, wieder ihrem Verfall.

Dieser Kenner ächter Kunst vergleichet den Glanz, in dem die Baukunst damals sich zeigte, mit dem Scheine einer Lampe, die im Auslöschen begriffen ist. — Auch verfiel sie unter den nachfolgenden Kaisern immer mehr, und was sehr viel dazu beytrug, war, daſs auch Griechenland sich fast aller seiner Vorzüge beraubt sah, und die Wissenschaften auch hier so vernachlässiget wurden, daſs die Griechen, so zu sagen, ihre eigene Sprache vergaſsen, und nur sehr wenige unter ihnen noch lesen, und die alten Schriftsteller verstehen konnten. —

Der Triumph-Bogen des Septimius Severus macht eine wichtige Epoche in der Geschichte des Anfangs dieses Verfalls der bildenden Künste.

Die Neigung des Alexander Severus zu der Kunst rettete sie zwar noch einige Zeit von ihrem gänzlichen Verfall, indessen konnte sie bey dem Untergange des occidentalischen Kaiserthums ihre gänzliche Unterdrückung nicht vermeiden. Gemeiniglich setzt man diese Epoche unter die Regierung Galiens.

Die Architektur hatte jedoch an dem unglücklichen allgemeinen Verfall der Künste nicht ganz Antheil genommen; wenigstens war sie von seinen nachtheiligen Folgen einigermaſsen verschont geblieben. Denn zu eben der Zeit, wo es, zum Beyspiel, keine Bildhauer mehr gab, zeigt uns Diocletian

in den Bädern, die er erbauen liefs, eine Pracht und Gröfse, welche wir noch in den vielen davon übrig gebliebenen Fragmenten bewundern; ob gleich an diesen Gebäuden ein schon verdorbener Geschmack wahrzunehmen ist.

Bey dieser Gelegenheit kann man fragen, durch welchen Zufall die Architektur, nachdem sie von allen andern Künsten verlassen war, sich doch noch allein, und ohne den Beystand der übrigen, erhielt.

Eine der wichtigsten Ursachen scheint wohl *diese* zu seyn, dafs die andern Künste die Natur treu nachahmen müssen, und daher, sobald sie diese Lehrmeisterin aus den Augen verlieren, verfallen.

Die Architektur hingegen wählet sich ein minder zu verfehlendes Ideal zum Modell, und ist mithin weniger Zufällen unterworfen, welche sie von ihrem gewählten Muster entfernen könnten. Die einmal bestimmten Grundsätze, Maafse, Formen und Regeln, nach welchen der Architekt in seinen Arbeiten zu Werke gehet, und die strengen Gesetze, welche die Kunst seit ihrer Vervollkommnung ihm vorschrieb, schützten sie vor der Gefahr, durch fortdauernde Abänderungen ihrem gänzlichen Verfall entgegen zu gehen.

Die getreue Nachahmung der schon einmal aufgeführten Monumente, welche der Künstler vor Augen hatte, und ohne ausserordentlichen Erfindungs-Geist, blos nachzubilden brauchte, konnte ein gänzliches Sinken verspätigen helfen. Und endlich trugen auch politische Ereignisse ebenfalls das ihrige hierzu bey. Zum Nachtheil der Bildhauer-Kunst rifs man Statuen nieder, und verwandelte die aus Metall gefertigten Götzen-Bilder in Münzen. Allein, wenn gleich der Gottesdienst sich in den Tempeln änderte, bedurfte es doch keiner Veränderung in der Form des Tempels selbst. Man hatte zwar nicht mehr Götzenbilder, doch aber den Tempel nöthig. Dieses waren wohl gröfstentheils die Ursachen der so merklichen Verschiedenheit der Dauer, welche in den Künsten herrscht.

Ein allgemeines Schicksal kündigte bald darauf, so wie allen Künsten,

auch ihr den gänzlichen Untergang an. Die Versetzung des römischen Kaiserthums nach Bizanz, wodurch die Reichthümer der Kunst und die Kräfte des Staats getheilt wurden, gab den Künsten den letzten tödtlichen Stoſs. Umsonst bemühete sich Constantin seiner neuen Residenz den Glanz und die Gröſse Roms, welches er von Kunst-Produkten entblöſste, mitzutheilen; und Italien verlor bey den Verwüstungen der Gothen zugleich noch das, was Constantin zurück gelassen hatte. Eine allgemeine Zerstörung warf die Monumente, auf welche Rom stolz gewesen war, in den Staub. — Die nach dieser traurigen Epoche entstandenen Werke erbauete der Geiz und die Unwissenheit aus den Trümmern der Denkmäler, die ehedem Roms Pracht und Gröſse machten; sie wurden ohne Kenntnisse geordnet und benutzt, alle Grundsätze des guten und regelmäſsigen Geschmacks und der edlen Baukunst vergessen, und so gerieth diese in gänzlichen Verfall und Verwirrung.

Hier entsteht also ein Stillstand in der Geschichte der Baukunst. —

Den Flüssen gleich, welche sich einige Zeit unter der Erde verlieren, um nachher mit einer gröſsern Gewalt wieder hervorzubrechen, tritt sie, nachdem sie während der Zeiten der Ungewiſsheit vergraben gelegen, auf einmal wieder hervor, kündigt den nämlichen Völkern, welche sie niedergedrückt und unterjocht hatten, Gesetze an, und ganz Europa erkennt ihre Herrschaft.

Doch auch während der nur erwähnten Zeiten der Unwissenheit, welche einige Jahrhunderte hinter einander herrschte, lieſsen sich einige Spuren erblicken, daſs der alte und gute Geschmack in der Baukunst sich nicht ganz verloren hatte. Wenigstens verlor sich die Neigung zu groſsen Unternehmungen nicht ganz; einen Beweis giebt die Kirche der heil. Sophia, welche Justinian in dem sechsten und siebenten Jahrhunderte zu Constantinopel erbauete.

Das zehnte und eilfte Jahrhundert sahe in Italien die St. Marcus-Kirche

zu Venedig entstehen; sie verkündigte zuerst das Wiederaufleben des guten Geschmacks. Dieses Monument, das seine Entstehung griechischen Künstlern verdanket, ist eines der schätzbarsten in der Architektur.

Es erwecket noch heutiges Tages Bewunderung durch die Kühnheit des Plans, die schönen Verhältnisse, und das Bild der Pracht, welche in den damaligen Zeiten herrschte.

Diese nämlichen Spuren des Wiedererwachens des guten Geschmacks zeigten sich in mehrern Städten Italiens.

Man legte 1013 zu Florenz den Grundstein zu dem Tempel des heil. Minatus. Doch das vorzüglichste und seltenste Monument dieses Jahrhunderts war die Dom-Kirche zu Pisa, die im Jahr 1015 durch den griechischen Architekten Boschetto von Bulichium zu erbauen angefangen ward.

Im zwölften Jahrhundert erbauete man bey der nämlichen Dom-Kirche den grofsen Thurm, der durch seine sonderbare Beugung sehr bekannt ist.

Im dreyzehnten Jahrhundert führte der Architekt Jacobo von Florenz im Toskanischen die dem Portiuncula-Feste gewidmete Kirche auf.

Fucio, ebenfalls ein Florentiner, erbauete in Neapel das Schlofs de l'Oeuf; — Nicolaus von Pisa in Bologna und Padua verschiedene sehr schätzbare Gebäude, und vorzüglich die Kirche des heil. Antons zu Padua, als sein gröfstes Werk, obwohl Michel-Angelo die von ihm aufgeführte Dreyeinigkeits-Kirche zu Florenz für sein schätzbarstes Werk annahm.

Immer noch blieb es aber der Architektur schwer, sich von den Fesseln der Barbarey und der Unwissenheit ganz zu befreyen. Allein zur Vervollkommnung dieser Kunst waren nur noch einige Anstrengungen des Genies nöthig, und auf einmal entstand ein edler Wetteifer in sämtlichen Städten Italiens.

Die Kirche Santa Maria Formosa durch Paolo Barbetta in Venedig, fast gänzlich im alten Geschmack erbauet; verschiedene Monumente zu Bologna;

und die schöne von Marmor erbauete Kapelle der Kirche S. Marco zu Rom, die im Jahr 1216 durch den Architekt und Bildhauer Marchione aufgeführt ward, beweisen, daſs man nun alle Kräfte anstrengte, die Architektur im vollen Glanze wieder erscheinen zu lassen.

Indessen glänzte dieser Funke des guten Geschmacks nur in Italien. Alle groſse öffentliche Gebäude, welche in dem übrigen Theil Europens damals erbauet wurden, zeigen uns unbegrenzte Vorliebe zum Wunderbaren, zugleich aber Unordnung in den Verzierungen, die man ohne Wahl, ohne Regeln und ohne Geschmack anbrachte.

Selbst die Dom-Kirche zu Straſsburg, ein Werk, das im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert entstand, und eines der gröſsten Gebäude der damaligen Zeiten ist, kann man nicht davon ausnehmen. Irwin von Steinbach war der Baumeister dieses Monuments, das für das Meisterstück der leichten gothischen Architektur anerkannt wird, und mit dessen Aufführung man ein ganzes Jahrhundert zubrachte.

Das vierzehnte Jahrhundert sahe jedoch auch ausser Italien einige wichtige Gebäude in Frankreich und England sich empor heben. Carl V. von Frankreich setzte die Arbeit an dem von Philipp August angefangenen Louvre fort. England hatte seinen Wilhelm Wickam, der in verschiedenen Theilen der Kunst, vorzüglich aber in der Architektur, sich auszeichnete. Er erhielt den Beyfall Eduards III. und bewog ihn, das Schloſs zu Windsor erbauen zu lassen, bereicherte auch die Stadt Oxford, wo er erzogen war, und die er daher als seine Vaterstadt ansahe, mit prächtigen Gebäuden. Doch die Gunst, der er genoſs, war nicht von Dauer; er begab sich in das Kirchspiel Winchester, wo man seinen Aufenthalt benutzte, und von ihm eine Kirche erbauen lieſs, welche nach der S. Pauls Kirche für die schönste in England gehalten wird.

Während dieser Zeit näherte die Architektur in Italien sich ihrer Vervollkommnung mit immer gröſsern Fortschritten.

Johann von Pisa, aus Toskana, ein Sohn des schon erwähnten Nicolaus von Pisa bereitete seiner Nation den Weg zu dieser so glücklichen Wiederherstellung. Er beschäftigte sich mit der Verzierung des Campo Santo, oder des öffentlichen Begräbnifs-Platzes, in seiner Vaterstadt; und dieses Monument hat, ob es gleich im gothischen Geschmack ist, doch ausserordentliche Schönheiten und Vorzüge. —

Wir nähern uns nun der Wiederauflebung der Kunst selbst. Das funfzehnte Jahrhundert sollte diese sehen.

Brunneleschi, einer der gröfsten unter den neuern Architekten, erschien. Er war der erste, der mit dem Zirkel und dem Maasstabe in der Hand die Ruinen des alten Roms studierte. Nachdem er in verschiedenen Künsten sich geübt, und Geist und Geschmack durch das Studium der Alten gebildet hatte, unternahm er es, die wahren Grundregeln der Architektur der Alten wieder geltend zu machen, und sie aus der Vergessenheit hervorzuziehen, in der sie durch Barbarey und Unwissenheit für immer begraben schienen. Mit dieser Theorie der Kunst vereinigte er den praktischen Theil derselben.

Ein durch Arnolfo di Lapo im gothischen Geschmack angefangenes grofses Gebäude zu Florenz, nämlich die Kirche S. Maria de Fiori und die dazu entworfene Kuppel, waren schwere Aufgaben, deren Auflösung nur einem Brunneleschi vorbehalten schien.

Ein kühnes Genie hatte diese Werke entworfen, aber Mangel an Praxis und Unkunde der rechten Hülfsmittel hatte bis dahin die Ausführung dieser Entwürfe verhindert.

Furchtsame Gemüther sahen diese Unternehmung als chimärische Ideen an, deren Ausführung ganz unmöglich sey. Demungeachtet vollendete Brunneleschi diesen Bau mit einer Leichtigkeit, die jeder Kenner bewunderte, und die nur dem Unwissenden gewöhnlich vorkam. Denn es ist eine gemeine Folge der Unwissenheit, erst an der Möglichkeit einer Unternehmung zu

zweifeln, und dann, wann sie ausgeführt ist, die unmöglich geglaubte Ausführung für etwas leichtes zu halten.

Diese Kuppel der Kirche S. Maria de Fiori bahnte nun den Weg zu allen groſsen Unternehmungen der neuern Architektur; so wie ihre Ausführung und noch einige andere Gebäude, die Brunneleschi vollendete, seinen Ruhm immer mehr verbreiteten. Seine Schüler machten den Geschmack an der Architektur in Italien wieder aufleben; und die wohlthätige Art, mit der diese Kunst von den Mediceischen Fürsten, von den Herzogen von Mayland und von einigen andern Fürsten und vornehmen Häusern Italiens unterstützt ward, machte, daſs selbige immer mehr empor kam.

Hierzu kam noch, daſs der Kardinal Bessarion und andere Griechen und berühmte Gelehrte den Architekten, die sich bey ihnen Raths erholten, die Schriften Vitruvs mittheilten und erklärten, und dadurch die Lehren und Grundsätze dieses einzigen, von den Alten uns übrig gebliebenen vortrefflichen Schriftstellers gemein machten.

Nach Brunneleschi war Leon Battista Alberti der Künstler, der bey seinen Arbeiten den Vitruv am fleiſsigsten zu Rathe zog, und ebenfalls mit zu der Verbesserung der Architektur beytrug. Er folgte in seinen Werken dem Geiste des Brunneleschi, wuſse aber bey den Verzierungen mehr Eleganz, Grazie und Mannichfaltigkeit anzubringen. Zu gleicher Zeit gab er ein vortreffliches architektonisches Werk heraus; das einzige, welches die neuern Architekten dem Werke Vitruvs zur Seite stellen können. Nebst diesem erschien auch noch eine andere sehr empfehlungswürdige Schrift von Francesco Colonna, die Träume des Polyphiles.

So groſse Fortschritte nun auch die Architektur durch erwähnte Werke in Absicht auf den theoretischen Theil machte, so war es doch weit mehr noch der Begünstigung und den groſsen Unternehmungen der Beherrscher Roms, ingleichen des Hauses Medicis und dem Wetteifer aller Städte Italiens zu ver-

danken, dafs die Architektur in kurzer Zeit zu dem Grade von Vollkommenheit und Gröfse gelangte, deren sie in unsern neuern Zeiten fähig geworden ist.

Ein Verzeichnifs der Monumente, welche in dem Verlauf von anderthalb hundert Jahren ein Bramante, Michel-Angelo, Raphael, Julius Romanus, Balthasar Perruzzi, Giocondo, San-Micheli, Sansovino, Serlio, Pirro Ligorio, Vignola, Palladio, Fontana, Scamozzi erbaueten, und die man in den Städten Italiens zahlreich antrifft, würde diese kurz entworfene Geschichte der Architektur auf eine lehrreiche Art schliefsen, mich aber zu weit führen, da ich blos die Entstehung der verschiedenen ursprünglichen Bau-Arten, den Vorzug, den die griechische nun von uns angenommene Architektur vor allen andern behauptet hat, und den Weg, auf dem sie seit den Zeiten Alexanders des Grofsen, bis zu den Zeiten der Mediceer, zu ihrer Vollkommenheit gekommen ist, zeigen will.

Die zur Darstellung des römischen Geschmacks in der Zimmer-Verzierung beygefügte Zeichnung ist in einem architektonischen Styl eingerichtet, und deshalb die sogenannte römische Ordnung gewählt worden. Die Säulen selbst sollen dem Giallo antico nachahmen.

In den Nischen stehen Statuen, deren Wahl von dem Besitzer eines in diesem Geschmacke zu verzierenden Zimmers abhängt.

Um etwas von der alten römischen Malerey beyzubringen, und das Zimmer selbst durch Abwechslung der Farben mehr zu beleben, sind einige von den schönen Figuren aus dem Herculanum, welche unter dem Namen der Tänzerinnen bekannt sind, vorgestellt.

In der Mitte findet sich eine Abbildung des Pantheons, jetzt die Rotonda oder S. Maria ad Martyres genannt, — der schönste Überrest der ehemaligen römischen Herrlichkeit, und der einzige Tempel, welcher sich ganz erhalten hat.

An dem Architrav des Giebels lieset man folgende Inschrift, die aber hier wegen Mangel des Raums nicht angebracht werden konnte.

M. Agrippa L. F. Cos. tertium fecit.

Agrippa weihete diesen Tempel dem Jovi Ultori und allen übrigen Göttern, daher er den Namen Pantheon bekam.

Wenn der Tempel selbst auch älter als Agrippa seyn sollte, wie einige glauben, so hat dieser doch wenigstens die prächtige Halle vor demselben angelegt.

Man will aus der verschiedenen Structur der Halle und des Tempels schließsen, daſs sie nicht zu Einer Zeit gebauet worden. Er war übrigens mit einer Menge der schönsten Statuen angefüllt, von denen Kaiser Constantin die besten nach Constantinopel schaffen lieſs.

Bonifacius IV. widmete diesen heidnischen Tempel der Maria und allen Märtyrern.

Eugenius IV. lieſs die Kuppel, welche durch das Erdbeben gelitten hatte, wieder herstellen; Alexander VII. aber den Platz, der durch die Verwüstungen der Stadt um etliche Stufen höher lag, der Halle gleich, abtragen, und die schönen Marmorsäulen an den Altären poliren.

Clemens XI. umgab die Halle mit einem eisernen Gitter. Unter andern Ausbesserungen hat Benedikt XIV. auch das Gewölbe weiſsen lassen, wodurch das Gebäude viel an seinem alten ehrwürdigen Ansehen verloren hat.

Die Halle vor dem Pantheon ist prächtig und majestätisch. Der Giebel ruhet auf acht korinthischen Säulen. Der Eingang ist der Würde des Gebäudes gemäſs, und hat vielen neuern Architekten zur Nachahmung gedienet. Die Kuppel der Rotonda thut eine schöne Wirkung, aber die von Bernini angebauten Thürme schaden doch dem Ganzen.

Das Kupfer, womit die Halle gedeckt war, nahm Urban VIII. und lieſs daraus Kanonen gieſsen.

Die Rotonda ist inwendig 72 Schritte weit, und eben so hoch. Weil der Tempel allen Göttern gewidmet war, so ahmte man die Form des Himmels

nach, und gab dem Gewölbe die Gestalt einer halben Kugel, welche oben eine runde Öffnung von 27 Fuſs im Durchmesser hat. Dieses ist die einzige Öffnung, durch welche die Kirche das Licht, und zwar ein sehr vortheilhaftes Licht erhält; daher man sagt, daſs die römischen Frauenzimmer dieses reinen Lichtes halber, gern zum erstenmale mit ihrem Verlobten in der Rotonda erscheinen.

Der Fuſsboden ist zum Theil mit Porphyr belegt, gegen die Mitte etwas abhängig, und mit einer Öffnung versehen, wodurch das oben herunterfallende Regen-Wasser abläuft.

Man steigt vermittelst einer in Form eines Triangels artig angelegten Treppe an die Kuppel und von da auf die Kuppel selbst, bis an die Öffnung derselben hinan, ohne daſs die Stufen ein Geländer haben.

Die ganze Höhe beträgt 190 Stufen. Das Gebäude ist von Backsteinen, und in dem Gemäuer sind, an vielen Stellen, leere Plätze, um die Last des Gebäudes zu vermindern, gelassen.

Übrigens ist diese Kirche wegen der Grabmäler einiger berühmten Meister merkwürdig. Dem Raphael und Hannibal Caracci hat Carl Maratti aus Liebe zur Kunst Denkmäler setzen lassen. Sie sind aber in Ansehung der Kunst nicht so schön, als diese groſsen Meister es verdienen. Unter dem Brustbilde Raphaels lieset man das schöne Distichon des Kardinals Bembo:

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna Parens, et moriente mori.

Die italiänische Übersetzung des Bellòn davon ist ein Muster einer glücklichen Übersetzung:

Questo è quel Rafaele, cui vivo vinta
Esser temea Natura, e morto estinta.

An der andern Seite stehet das Monument von Hannibal Caracci, mit einer Büste. Unter der Grabschrift ist folgendes Distichon eingehauen:

Arte mea vixit Natura, et vivit in arte
Mens, decus et nomen, caetera mortis erant!

Flaminius Vacca hat seinen eigenen Kopf bey seinem Grabe in Marmor mit den bescheidenen Worten eingehauen.

Flaminio Vaccae
Sculptori Romano
Qui in operibus quae ſecit
Nusquam sibi satisſecit.

Die ganze hier erklärte und beygefügte Zeichnung würde noch vortheilhafter zur Auszierung eines Saales, wo groſse im edlen architektonischen Style gewählte Auszierungen erfordert werden, als in einem Zimmer angebracht werden können.

Die Zeichnungen und Gedanken zu den innern Meubles können, wenn sie in ganz antikem Geschmack seyn sollen, aus den übrig gebliebenen Alterthümern von Herculanum und Pompeja gewählet werden. Auf jeden Fall aber müssen sie einfach und ohne Vergoldungen seyn.

Tische, auf welchen Platten von Marmor oder Porphyr liegen, und Büsten oder Vasen von Alabaster stehen, dienen einem dergleichen Saale oder Zimmer zu einer edlen ernsten und charakteristischen Verzierung.

Benutzt sind hierbey vorzüglich:

1) *Dictionnaire Encyclopédique par Ordre des Matières. Article: Architecture.*

2) Briefe über Rom, von L. T. Weinlig. Dresden 1782.

3) Historisch-kritische Nachrichten von Italien, von D. I. I. Volckmann. Leipzig 1770.

4) Teutsche Academie der Edlen Bau- Bild- und Malerey-Künste, von Joachim von Sandrart. Nürnberg 1675.







Chinesischer Geschmack.

Ein gewisser Wuwang, Ahnherr der Tscheu, soll, nach der Meinung des Deguignes, nicht lange nach der Zerstörung von Troja mit dreytausend Mann aus Egypten gekommen seyn, und zuerst Sittlichkeit unter den Wilden in China gelehrt haben. *)

Nach dieser Voraussetzung wäre wohl die Baukunst dieses Volks so alt als die griechische.

Indessen sind Paw und verschiedene Gelehrte der Meinung, daſs, so wie die Hütte, die das Bedürfniſs den ersten Erbauer aus Baumstämmen errichten

*) S. Schlötzers Welt-Geschichte im Auszuge I. Theil p. 225.

lehrte, die erste Veranlassung zu der Entstehung der jetzigen Architektur gab, so auch das Hirten-Leben der ersten Bewohner von China, welche sich durch Zelte gegen die Unbequemlichkeit der Witterung zu schützen suchten, die erste Grundlage der chinesischen Architektur gewesen sey. *)

Es ist auch nicht zu läugnen, daſs man bey allen chinesischen krumm gebogenen Dächern immer etwas zeltförmiges gewahr wird.

So wenig aber auch der chinesische Geschmack, sowohl in der Architektur, als in der Malerey, für gut angenommen werden kann, und so sicher selbiger blos als ein *Goût de fantaisie* anzusehen ist, dessen wir uns wegen der Neuheit oder zu Befriedigung der Neugierde und um der Mannichfaltigkeit willen, in einer Garten-Partie, bey Erbauung eines Pavillons, oder zu Verzierung einiger Zimmer bedienen können: so herrscht doch darinnen eine ausgezeichnete Originalität, welche um so interessanter ist, da es gewiſs keine Nation giebt, die so viele Jahrhunderte hindurch ihrem Geschmacke in der Kunst so ununterbrochen getreu geblieben ist, als die chinesische.

Sollte an der mannichfaltigen Veränderlichkeit im Geschmacke und der groſsen Freude am Reitze der Neuheit, welche den europäischen Völkern eigen ist, und die man bey den Chinesern vermiſst, nicht die politische Verfassung jener Nationen und dieses Volks vorzüglichen Antheil haben?

Die Europäer reisen — sehen — vergleichen — und so wird ihre Neugierde, ihre Neigung zur Nachahmung gereitzt und genährt. In China hingegen wird dem Fremden der Aufenthalt im Innern des Reichs nicht verstattet, dem Chineser aber nicht erlaubt in fremde Länder zu reisen. Dieſs erstickt den Geist der Nachahmung, und den Trieb sich vor andern Nationen in Künsten und Wissenschaften hevorzuthun.

Diese Abgeschiedenheit der Chineser von andern Nationen kann

---

*) Man vergleiche hierüber die Stellen des *Dictionnaire Encyclopédique par Ordre des Matières. Dictionnaire d'Architecture T. I. Part. II. p.* 667.

vielleicht auch eine der Ursachen seyn, warum viele Gelehrte zwischen den Chinesern und den ehemaligen Egyptiern eine gewisse Ähnlichkeit in der äussern Gestalt, in Meinungen und Gebräuchen finden.

Übrigens scheinen die Chineser das Baroque oder Sonderbare zu lieben; ihre Thiere und viele von ihren Formen sind sehr oft Dinge, welche man in der Natur nie erblickt; dabey aber hat ihre Malerey den Vortheil, daſs ihre Farben ausserordentlich schön und lebhaft sind.

Wahrscheinlich bedienen sie sich vieler Farben aus dem Pflanzen-Reiche. Da das dortige Klima, in Vergleichung mit dem unsrigen, der Vegetation mehr Reichthum und mehr Lebhaftigkeit mittheilet, so ist vielleicht dieſs die Ursache der blendenden Schönheit dieser Farben.

Doch auch ihre Erd-Farben sind blendend schön; und es ist zu vermuthen, daſs sie zu diesem Ende gewisse uns noch unbekannte chemische Vortheile gebrauchen, da chemische Kenntnisse dieser Nation um so weniger abzusprechen sind, als die Erfindung des Schieſs-Pulvers und des Porcellains bey ihnen älter, als bey uns ist.

In ihren Gärten suchen sie, mit Vermeidung des Einfachen, vorzüglich lachende, oder schreckhafte, oder bezaubernde Gegenstände anzubringen; und nach der Meinung mehrerer Kenner haben sie die erste Veranlassung zu Anlegung sogenannter englischer Gärten gegeben.

Das Hervorstechende in diesem Geschmack hat immer Beziehung auf Natur und offene freye Gegenstände, so wie in ihren Gebäuden die ursprüngliche zeltförmige Gestalt der Wohnungen ihrer Vorfahren durchscheint; bey allen diesen aber noch ein Anstrich von Sonderbarkeit sie von dem Äusserlichen in Gebäuden und andern Geräthschaften der übrigen Völker auszeichnet.

Um das Eigenthümliche dieses Geschmacks und die Art, wie solcher bey Zimmer-Verzierungen anzubringen seyn könnte, darzustellen, zeiget

Tafel I.

ein in diesem Geschmack verziertes Zimmer, in welchem das mittelste Gemälde

die Ansicht einer Straſse von Nanking

abbildet.

Die Form des Gemäldes ist rund, weil die Chineser sich dieser Form selbst bey ihren Gebäuden nicht selten bedienen, und man sogar bey ihren Pallästen zirkulrunde Hausthüren findet.

Tafel II.

A. Ein Tisch in chinesischem Geschmack, mit einigen darauf stehenden dergleichen Gefäſsen.

B. Ein chinesischer Consoltisch, auf welchem ein dergleichen Gefäſse stehet, worinnen eine Coralle befindlich.

C. Ein dergleichen Tabouret.

D. und E. Zwey chinesische Laternen.

F. Ein chinesischer Stuhl.

Die Werke, denen ich hierbey gefolget bin, sind:

1) *Chambre's Designs of Chinese Buildings etc. Lond. fol.*

Ob man gleich dem Verfasser dieses Werks Schuld giebt, daſs er in seinen Darstellungen und Beschreibungen der chinesischen Werke und Unternehmungen der Natur nicht vollkommen treu sey, sondern selbige verschönert, auch wohl gar zuweilen idealisiret habe; so ist solches doch nicht hinlänglich bewiesen; und dieses einzige ausführliche Werk, das wir von dem chinesischen Geschmack besitzen, bleibt, so lange wir kein besseres kennen, immer sehr interessant und vorzüglich.

2) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, oder Sammlung aller Reise-Beschreibungen. Leipz. 1769.

Aus diesem ist die Ansicht einer Straſse von Nanking genommen.









Tafelband ~~[illegible]~~ [illegible]
[illegible] [illegible]

480.–

